
DER STERN
85. JAHRG. / NR. 1 / JAN. 1959
Postverlagsort Frankfurt a. M.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

85. Jahrgang Nr. 1 Januar 1959

I N H A L T

Titelbild: Winterliche Höhen im Harz
Foto: Dr. Wolff & Tritschler

Am Silvesterabend

Jesus, teueres Licht,
Du verlaß uns nicht!
Führ' uns die seligen Weiden!
Zeig' uns die hellen,
Lieblichen Quellen,
Die da zum Leben geleiten!

O du gütiger,
Du langmütiger
Hirte, du Wonne der Seelen!
Sei mit uns allen!
Laß, wenn wir fallen,
Laßt uns dein Trostwort nicht fehlen.

Der erwürget hing
Und zum Vater ging,
Läßt auch im Tod nicht die Seinen.
Stürzt Berg und Hügel ein,
Unter die Flügel dein
Nimmst du, o Jesu, die Deinen.

Eduard Möricke, 1804—1875

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. — Auflage 4000. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, 1/2 Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28

„WIE DER MENSCH DENKT..."

VON PRÄSIDENT DAVID O. Mc KAY

Einer der größten jüdischen Schriftgelehrten fragte einst seine Schüler, was sie für das Beste hielten, das man sich im Leben wünschen könne. Einer das Schüler sagte, Zufriedenheit sei das Beste, ein anderer meinte, ein guter Kamerad, ein dritter: ein guter Nachbar, und ein vierter: die Dinge voraussehen können. Als letzter kam Eleazar, der erklärte, ein gutes Herz sei besser als alles andere. Stimmt, sagte der Meister, du hast in zwei Worten zusammengefaßt, was alle anderen gesagt haben. Denn wer ein gutes Herz hat, ist zufrieden, hat gute Kameraden, gute Nachbarn, und sieht gleich, was das Rechte für ihn ist.



Viele Jahrhunderte sind vergangen, seit die Menschen zum ersten Male gelehrt wurden, den Wert eines aufrichtigen Herzens zu schätzen. „Wie einer in seinem Herzen denkt, so ist er", so wurde es in den Tagen jenes Weisen verkündet, der das Buch der Sprüche schrieb. (Sprüche 23:7.) So lautete auch die göttliche Mahnung: „Mein Sohn, gib mir dein Herz und laß deine Augen meine Wege beobachten." (Sprüche 23:26.) Hillel, der wenige Jahre nach Christi Geburt starb, und der einer der großen Weisen des Judentums war, drückte es mit folgenden Worten aus: „Beweise dein Menschentum, wenn ringsum niemand menschlich sein kann."

Kein Lebensgrundsatz wurde von dem großen Meister eindringlicher betont als die Notwendigkeit des rechten Denkens. Für ihn galt nicht das Äußere des Menschen noch das, was er mit Worten ausdrückt; allein seine Gedanken bestimmten, was er wirklich ist. Kein anderer Lehrer lehrte wie er die Wahrheit, daß der Mensch so ist, wie er denkt. Tödliche Sünde für ihn war nicht Vernachlässigung des Gottesdienstes, oder Verbrechen, die nach den Gesetzen aller zivilisierten Völker geahndet werden, sondern böse Gedanken, Motive und Empfindungen.

Seine Lehre von der Pflicht des Menschen gegenüber sich selbst und gegenüber den Mitmenschen ist durchdrungen von der Wahrheit, daß in jedem Fall das Denken entscheidend ist für das Recht des Menschen auf Glück oder für seine Verurteilung zur Sünde.

Was Christus darüber gesagt hat, kommentierte Charles Kent folgendermaßen: „Die moderne Physiologie, Psychologie und Kriminalogie haben

schlagend die Weisheit Seiner Lehre bewiesen. Böse Leidenschaften zerstören die physische Kraft und Leistungsfähigkeit eines Menschen. Sie vernichten seine geistigen Fähigkeiten und machen ihn unfähig, der Versuchung zu wiederstehen, selbst Verbrechen zu begehen. Sie unterminieren seine moralische Kraft. Wer aber diese Leidenschaften bekämpft, und zwar gründlich, den erfüllen freundliche Gedanken und Empfindungen, er wird unfähig, zu allem Gemeinen. Rechtes Denken und Fühlen, das sich durchsetzt, führen notwendigerweise zum rechten Handeln. Ein guter Baum trägt gute Früchte, und ein schlechter Baum schlechte. Das ist der Grund aller ethischen Lehren Jesu."

In einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith betonte der Herr diesen Grundsatz als oberste Pflicht der Zwölf bei der Verkündung des Evangeliums von Jesus Christus. „Sondern reinigt euere Herzen vor mir, und dann gehet aus in alle Welt und verkündigt mein Evangelium jeder Kreatur, die es noch nicht empfangen hat." (L. u. B. 112:28.)

Nur diejenigen, die reines Herzens sind und hohe und edle Gedanken hegen, können andere beeinflussen, diesen hohen Idealen nachzustreben. Diese fundamentale und wunderbare Lehre gilt heute noch genau so wie in den Tagen, da Salomo sie zuerst niederschrieb und da sie vor ihm von großen Menschen zum ersten Male erfaßt wurde. Selbstbescheidung, Zufriedenheit, Friede — alles was das Leben lebenswert macht — haben ihre Wurzel im Geist des einzelnen. Aus der gleichen Quelle kommen Unruhe, Verwirrung, Elend — die alle zur Auflösung und zum Tode führen. Es ist eine Lehre fürs Leben, die zu wenig beachtet wird.

Viele Menschen lassen sich von dem, was andere denken, mehr beeinflussen und zu Handlungen bewegen als von dem, was sie selbst denken. Allzu viele maßen sich an zu glauben, die Sünde werde straffrei bleiben, so lange sie nicht entdeckt werde. Sie sind der Meinung, man könne unehrenhafte Handlungen begehen, wenn man sie nur geheim halte.

Jungen verstecken sich hinter Scheunen und Büschen, um zu rauchen, und glauben freiweg, das sei in Ordnung, wenn sie es nur fertigbrächten, nicht erwischt zu werden. Selbst Erwachsene, die ehrwürdige Stellungen in der Kirche bekleiden, haben insgeheim ungehörige Handlungen begangen, die mit der Kirche nicht vereinbar sind.

Ob sie entdeckt werden oder nicht, alle diese Menschen werden für ihre Sünden und Vergehen bestraft. Schon die Absicht, die der Handlung vorausgeht, hinterläßt ihre Spuren im Charakter. Und selbst wenn der Sünder sein Gewissen mit der Redensart beruhigen wollte, „dieses eine Mal" zähle nicht, so zählt es gleichwohl, tief in seinem Innern, und die Zeichen in seinem Charakter werden am Tage des Gerichts gegen ihn aufstehen. Niemand kann sich vor seinen Gedanken verbergen, noch den unvermeidlichen Folgen entgehen.

Für jeden Lehrer und Beamten der Kirche, der Verantwortung trägt und eine Führerstelle bekleidet, ist es gut, häufig innezuhalten und sich selbst Rechenschaft abzulegen, „an was er denkt, wenn er nicht zu denken braucht", denn „wie einer in seinem Herzen denkt, so ist er", und, wie Emerson sagt, „was du bist, tönt so laut in meinen Ohren, daß ich nicht hören kann, was du sagst".

DIE »M-FAKTOREN«

in der Menschenführung

Von STERLING W. SILL, Assistent
des Rates der ZWÖLF APOSTEL

Motivierung ist die Kraft, durch die wir den wohl stärksten negativen Einfluß in der Natur überwinden können — die Trägheit.

Wir können in unserer Arbeit oft mehr leisten, wenn wir unsere Gesamtfähigkeit als Summe ihrer Einzelbestandteile betrachten. Damit meine ich folgendes: wenn wir ein Auto herstellen oder reparieren wollen, so denken wir nicht an das Auto als Ganzes, sondern als Vereinigung zahlreicher zusammenarbeitender Teile. Jedes Teil muß in Ordnung sein, soll das Ganze richtig funktionieren. Genau so verhält es sich mit der Entwicklung der Eignung zur Menschenführung. Unsere Gesamtfähigkeit setzt sich aus vielen einzelnen Fähigkeiten zusammen. Indem wir die einzelnen Teile vervollkommnen, verbessern wir das Ganze.

Das Leben selbst setzt sich aus Teilen zusammen. Es hat eine körperliche, eine geistige, eine seelische und eine soziale Seite. Unsere Erbeigenschaften, Umgebung, Gesundheit, Bildung und finanziellen Verhältnisse werden von mehreren Einzelfaktoren bestimmt und geregelt.

Jedes Ganze besteht aus einzelnen Faktoren. Der Ingenieur spricht vom „Sicherheitsfaktor" und meint damit das Verhältnis der maximalen Festigkeit zur wahrscheinlichen Höchstbelastung. Ein „Faktor" ist ein Element oder Bestandteil, der dazu beiträgt, eine Sache zu dem zu machen, was sie ist. Auch unsere Fähigkeit zur Menschenführung setzt sich aus einzelnen Faktoren zusammen. Wenn wir eines der wichtigen „Elemente"



übersehen oder zu entwickeln versäumen, müssen wir vielleicht feststellen, daß unsere Führung in sich zusammenfällt, wie ein Kuchen, dem man kein Backpulver zugesetzt hat.

Einer der wichtigsten zur Menschenführung gehörenden Faktoren ist der „M-Faktor": der überaus wichtige „Motiv-Faktor". Das dem lateinischen Tätigkeitswort „movere" (bewegen) entstammende Wort „Motiv" bedeutet nach dem Wörterbuch ein „innerer Antrieb", ein „Impuls", eine „anregende Idee" oder eine „Absicht", die einen Menschen zum Handeln veranlaßt. Wenn diese Triebe oder Absichten fehlen oder schwächer werden,

wird unsere eigene Masse zu groß für dasjenige, das sie beseelen oder bewegen soll. Unsere Leistung hängt ab vom Verhältnis der „Motivkraft", also der bewegenden Kraft, zur Höchstlast, auf die sie angewandt wird. Der Erfolg hängt somit von unserer Fähigkeit ab, die richtigen Impulse und Antriebe, sowohl in uns selbst als in anderen, zu verstärken.

Zunächst muß aber eine „Motivkraft", eine bewegende Kraft da sein, soll eine Leistung zustandekommen. Um Maschinen diese „Motivkraft" zu verleihen, benutzen wir Dampf, Elektrizität, Benzin oder Atomenergie. In ungefähr der gleichen Weise benutzen wir anregende Ideen, natürliche Instinkte, innere Antriebe und Wünsche, um in uns selbst „Motivkraft" zu entwickeln.

Es ist ein unabänderliches Gesetz, daß eine „Ursache" jeder „Folge" vorangehen muß. In soziologischen Untersuchungen hat man viel Zeit und Geld



Zeitweilig sinken unsere Anstrengungen auf ein Minimum herab.

auf Versuche verwendet, durch die festgestellt werden sollte, weshalb Menschen so reagieren, wie sie es tun. Unter bestimmten Bedingungen arbeiten Menschen mit viel Schwung und Begeisterung, während zu anderen Zeiten ihre Anstrengungen auf ein Minimum zurückgehen. Zwischen diesen beiden Extremen schwingt unsere tatsächliche Leistung hin und her. Der erfolgreichste Führer ist, der diese Motive und Triebe — in sich selbst wie in anderen — entwickeln und dann ständig auf dem Höchststand halten kann.

Im allgemeinen geben sich die Menschen in ihrer Arbeit recht große Mühe, wenn sie dadurch Geld verdienen können; noch mehr strengen sie sich aber an, um damit einem geliebten Menschen eine Freude zu bereiten, und am meisten, um einer „Idee" oder einem „Ziel" zu dienen, an das sie fest glauben. Auch der „Stolz auf die eigene Leistung" ist ein starkes Motiv. Hoher Lebensstandard, Sicherheit, Ansehen, der Wunsch, sich hervorzutun, oder das Vorrecht, zu dienen sind andere Motive, um derentwillen die Menschen arbeiten. Amateursportler können häufig dazu gebracht werden, im Wettkampf ihr Letztes herzugeben. Bei einem mag das „Motiv" der Wunsch sein, sich hervorzutun; beim zweiten der Wunsch, Lob zu ernten; beim dritten, die „Ehre der Mannschaft". Einer der stärksten aller „M-Faktoren" entspringt dem Bewußtsein eines großen Könnens. Dinge, die wir besonders gut tun können, tun wir auch immer gern. Jeder spielt gern in einer siegreichen Mannschaft.

Der beste Trainer, der erfolgreichste Führer im geschäftlichen oder kirchlichen Leben ist gewöhnlich jener, der diese „M-Faktoren" zu erkennen vermag und sie in der wirksamsten Weise zu entwickeln und nutzbar zu machen versteht. Man kann sie nämlich zum Wachsen bringen; das heißt, man kann das Feuer in den Herzen der Menschen heller leuchten lassen. Und überall, wo die „Motivkraft" zunimmt, da nimmt unweigerlich auch die Leistung zu. In der hohen Kunst der Menschenführung hängt der Erfolg somit entscheidend von den „M-Faktoren" ab. Der erfolgreiche Handelsvertreter bemüht sich, die Wünsche und Bedürfnisse seiner möglichen Kunden herauszufinden und stellt sich dann in seinen Argumenten auf sie ein. Das gilt ebenso für jede andere Art von Leistung. So setzte z. B. im Jahre 1926, als noch keine Frau jemals den Ärmelkanal durchschwommen

hatte, eine amerikanische Automobilfirma ein rotes Buick-Kabriolett und 2500 Dollar in Bar für die erste Frau aus, die den Kanal durchschwimmen würde. Da gab es nun ein neunzehnjähriges amerikanisches Mädchen mit Namen Gertrud Ederle, das sich einen Wagen wünschte. Auch manche andere ihrer „M-Faktoren" waren vom Angebot der Firma angeregt worden. Ich möchte fast glauben, daß man erst dann weiß, was „Motivierung" wirklich heißt, wenn man eine neunzehnjährige Tochter hat, die einen Wagen haben möchte. Gertrud Ederle beschloß jedenfalls, den Ärmelkanal zu durchschwimmen.

Sie hatte erst einen kleinen Teil dieser 34 Kilometer langen Strecke durch das unruhige und eiskalte Wasser hinter sich gebracht, als sie sich am Ende ihrer Kräfte fühlte und glaubte, keinen Armzug mehr machen zu können. Während sie sich nun treiben ließ und darauf wartete, daß man sie aus dem Wasser ziehen würde, ging ihr das Bild dieses roten Buick-Kabrioletts mit allem, was es ihr bedeutete, aufs neue durch den Kopf, und da fielen ihr alle die Dinge ein, die sie ursprünglich zu ihrem ehrgeizigen Vorhaben „motiviert" hatten. Als nun diese starken „Triebe" aufs neue auf ihre Gehirnzellen einwirkten, da fühlte sie sich plötzlich von neuer, unzähmbarer Kraft erfüllt, und nun hörte sie nicht mehr auf zu schwimmen, bis sie unter ihren Füßen den festen Grund des anderen Ufers spürte.

Es ist ein Naturgesetz, daß ein Motiv, an dem wir eisern festhalten, unsere Kräfte zu vervielfachen vermag. Wenn Sie ihre eigenen Erfolge und Mißerfolge analysieren, werden Sie feststellen, daß sie ausnahmslos von ihren Motiven bestimmt gewesen sind.

Die Wissenschaft der Kriminologie, der Aufklärung von Verbrechen, gründet sich auf dem „Motiv". Der Kriminalinspektor fängt mit dem „Ergebnis" an und arbeitet *rückwärts*, um das Motiv zu finden. Wenn sich das Motiv feststellen läßt, kann im allgemeinen auch der Täter ermittelt werden. Demgegenüber ist die Kunst der Menschenführung das genaue Gegenteil der Wissenschaft der Kriminologie. Um eine bestimmte Leistung zu



. . . das Bild eines roten Buick Kabrioletts ging ihr durch den Kopf.

erzielen, fangen wir mit einem Motiv an und arbeiten dann vorwärts auf das Ergebnis zu. Wenn die richtigen Motive hervorgerufen und genügend angespannt werden können, kann man fast jedes Ergebnis garantieren. Für seine Leistung ist jeder Mensch, ob bewußt oder unbewußt, von seinen Motiven abhängig. Die Motivierung ist die Kraft, durch die wir den wohl stärksten negativen Einfluß in der Natur, die Trägheit, überwinden können. Jedes Ding hat die Neigung, „im Ruhezustand" zu verharren. Der Stein liegt tausend Jahre lang unbeweglich auf dem Berghang. Nach dem erklärenden Wörterbuch ist „Trägheit" gleichbedeutend mit dem Fehlen einer dem betreffenden Gegenstand innewohnenden Kraft, sich fortzubewegen. Zur Überwindung des Einflusses der Trägheit ist eine zusätzliche Kraft erforderlich; so ist z. B. sechsmal soviel Energie notwendig, um ein Schwungrad in Bewegung zu versetzen als dazu, diese Bewegung aufrechtzuerhalten, wenn sie einmal da ist. Autos werden mit sehr starken niedrigen Gängen versehen, um das tote Gewicht der Trägheit zu überwinden, und zum gleichen Zwecke werden der menschlichen Persönlichkeit „Motive" gegeben. Geist und Seele der Menschen bleiben gewöhnlich „träge", bis sie von motivierenden Kräften in Bewegung gesetzt werden.

„Motivieren" heißt: sich selbst oder einem anderen ein „Motiv" zu verschaffen, das stark genug ist, um Taten hervorzurufen. Richtige Menschenführung innerhalb der Kirche kann den Mitgliedern dazu verhelfen, in sich selbst die Motive zur Entwicklung zu bringen, die ihre natürliche Trägheit überwinden und ihnen den größtmöglichen Erfolg und das größtmögliche Glück bringen können. Es gehört zu unseren größten Vorrechten, daß wir uns die Motive, die für unseren Erfolg bestimmend sind, selber auswählen dürfen.

Der erste Schritt in der Motivierung besteht in der Feststellung, was es eigentlich ist, das uns zurückhält. Aristoteles hat gesagt, daß wir eine Sache erst dann wirklich kennen, wenn wir erkennen, wie sie aus ihren Ursachen hervorgeht. Es steht eine „Ursache" hinter der Tatenlosigkeit eines jeden erwachsenen Angehörigen der Aaronischen Priesterschaft. Es besteht gleichfalls eine „Ursache" für jede andere Art von Tatenlosigkeit, sowohl innerhalb als außerhalb der Kirche.

Eine große Verkaufsorganisation führte kürzlich eine Untersuchung zur Aufdeckung der Ursachen durch, wes-



Ein Detektiv fängt mit dem Ergebnis an und arbeitet rückwärts, um das Motiv zu finden.

halb manche ihrer Handelsvertreter keinen Erfolg hatten. Dabei stellte sich heraus, daß von den erfolglosen Vertretern

- 37% mutlos waren,
- 37% nicht fleißig genug waren,
- 12% die ihnen gegebenen Anweisungen nicht befolgten,
- 8% ungenügende Kenntnisse besaßen.

Alle diese „Ursachen" lassen sich vermeiden. Sie alle sind Formen der Trägheit. Niemand gibt in seiner Arbeit mehr her, als das, wozu seine „Triebe" ihn zwingen, und dieser Antrieb muß von innen kommen. Ein altes Sprichwort sagt: „Man kann ein Pferd zum Brunnen führen, aber man kann es nicht zum Trinken zwingen." Die „Motivierung" findet aber einen Weg, das Pferd durstig zu machen, so daß es aus eigenem Antrieb trinken wird. Jesus sprach von den Menschen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Die Aufgabe Jesu war es, diesen Hunger noch zu vergrößern. Das ist auch unsere Aufgabe.

Manche Menschen sind der Auffassung, daß es keine Faulheit im eigentlichen Sinne gebe. Sie meinen, daß wir lediglich davor zurückschrecken, Dinge zu tun, die wir nicht richtig zu tun verstehen oder für die es uns an einem genügend starken Motiv fehle. Zu dieser Kategorie gehöre auch die Sünde. Wir begehen Unterlassungssünden, weil es uns an einem starken, positiven Motiv *fehle*, und wir fügen ihnen Tatsünden hinzu, weil wir das *falsche* Motiv besitzen. Doch ob es sich nun um eine Frage der Sünde oder der Trägheit handelt, auf alle Fälle gibt es wirksame Mittel, die Menschen nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten zu lassen.

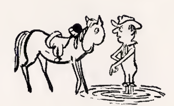
Denken Sie z. B. daran, wie vollständig sich das Leben des Saulus von Tarsus nach seiner Bekehrung wandelte. Simon Petrus wandelte sich unter der Einwirkung des Geistes seines Herrn vom bescheidenen Fischer zum mächtigen Apostel. Edle menschliche Motive lassen sich im geistigen Sinne abwandeln und können damit eine weitreichende religiöse Bedeutung erlangen. Das heißt, daß „Schätze im Himmel" wertvoller sind und deshalb von uns mehr geschätzt werden sollten als Schätze hier auf Erden. Die Liebe, die uns dazu treibt, für unsere

Familie hier auf Erden zu sorgen, vermag noch bedeutend mehr, wenn die Befriedigung der ewigen „Bedürfnisse" der Familie ihr Ziel ist. Unsere charakterlichen Eigenschaften begleiten uns auch jenseits dieses sterblichen Lebens. Wenn wir diese gewaltigen „religiösen Motive" nur richtig zu erkennen und einzusetzen vermögen — nicht nur in unserem eigenen Leben, sondern auch im Leben anderer — so besitzen sie eine gewaltige Macht.

Zuerst müssen wir wissen, woran es liegt, daß manche Mitglieder der Kirche trotz aller großen Segnungen des Evangeliums in Tatenlosigkeit verharren. Hierfür gibt es viele Ursachen. Der eine Mensch ist tatenlos aus Unverständnis, ein zweiter aus Mangel an Glauben, ein dritter aus Gleichgültigkeit, der nächste aus Unentschlossenheit und ein weiterer leidet an jenem geistigen Kurzschluß, den man „Aufschub" nennt. Alle diese „Ursachen" sind Erscheinungsformen der Trägheit. Wie der Stein auf dem Berghang, so verharren auch diese Menschen „im Ruhezustand" und sie werden weiter in ihm verharren und ihre Segnungen verlieren, wenn ihnen nicht irgendeine bewegende Kraft zuhilfe kommt. Der „träge" Mensch braucht einen starken ersten Gang um in Bewegung zu geraten, und jeder Mensch braucht irgendeinen starken „M-Faktor", damit er sein „natürliches Ruhebedürfnis" überwindet. Zu den Verantwortungen der Menschenführung gehört es, solche Motive zur Entwicklung zu bringen. Die Motive sind die Keime der Taten.

Die „M-Faktoren" sind das Gegenteil der Trägheit. Sie setzen sich zusammen aus Bildung, Erziehung, Anregung, Aktivität, Glauben und Beispiel. Jesus lehrte und inspirierte zwölf Männer und legte ihnen damit starke Motive ins Herz. Als diese Motive einmal zur vollen Wirksamkeit gelangt waren, konnten die Apostel von keinen Schwierigkeiten oder Widerständen, noch gar vom Tode aufgehalten werden. Wohl keine Arbeit in der Welt ist so anregend wie die, zu der wir „berufen" sind: die Kinder unseres Vaters zu lehren, zu erleuchten und sie zur tätigen Befolgung seiner Gebote aufzurufen.

Denken Sie an einige der „M-Faktoren" des Evangeliums! Mit jedem Grundsatz des Evangeliums ist ein Segen (im Falle des Gehorsams) und eine Strafe (im Falle des Ungehorsams) verknüpft. Wie der Herr den Kindern Israel sagte: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch;


Die richtige „Motivierung" findet einen Weg, das Pferd durstig zu machen.

Den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes . . .

Den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet . . . und abweichet von dem Wege." (5. Mose 11:26-28.) Wir müssen in den Menschen Verständnis für diese Segnungen erwecken. Denken wir an die Segnungen, die wir für unseren Glauben, unsere Buße und unsere Taufe erhalten, sowie an die Gabe des Heiligen Geistes. Es gibt einen Segen für das Zahlen des Zehnten und für die Einhaltung des Wortes der Weisheit und für alles andere, was Gott befohlen hat, auch wenn die Befolgung dieser Gebote unmittelbar und völlig unseren eigenen Interessen entspricht.

Wir *wissen* um die „bewegende Kraft", die in einer ausgesetzten Belohnung von einer Million Mark steckt. Welche „bewegende Kraft" steckt aber im Gedanken an das ewige Leben im Himmelreich? Oder welchen

Wert messen Sie ihrer eigenen Seele bei? Was würde es Ihnen nützen, wenn Sie gar hundert Millionen Mark besäßen und Ihre eigene Familie verlören? Die erste Seele, die ein Mensch zu Gott bringen sollte, ist seine eigene. Welches Motiv könnte stärker sein als dieses? Das zweitstärkste Motiv besteht im Retten der Seelen anderer. Der Herr hat uns bedeutet, daß der beste Gebrauch, den wir von unserer Zeit machen können, darin besteht, „Seelen zu ihm zu führen". Damit sind Segnungen verbunden, die unser Begriffsvermögen übersteigen. Die „bewegende Kraft" sollte dementsprechend sein.

Wenn Sie ein paar „M-Faktoren" zur Anregung ihrer selbst und anderer brauchen, so denken Sie z. B. an die Segnungen, die mit der himmlischen Ehe und der Arbeit für die Toten verbunden sind. Oder denken Sie daran, wie reich wir für die Erhaltung der Reinheit und Integrität unseres eigenen Lebens belohnt werden. Ja, man könnte die Heiligen Schriften als eine große Sammlung von Wechseln ansehen, die auf unseren Namen lauten und von Ihm, der das Weltall regiert, verbürgt werden. Der Herr hat gesagt: „Ich ... bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage ..." (L. u. B. 82:10.) Unsere Verantwortung besteht darin, unseren Gehirnzellen die große Bedeutung der Prinzipien des Evangeliums einzuprägen und dann die richtigen „Motive" in Gang zu setzen, die ihre Erfüllung zuwegebringen.

Der *Herr* hat uns das „Priestertum" gegeben — das heißt, die *Vollmacht*, Seelen zu retten. *Wir* aber müssen in uns die „Führungseigenschaften" entwickeln — das heißt, die *Fähigkeit*, Seelen zu retten.

Der Amateursportler wird sein Letztes hergeben, um das Lob seines Trainers zu ernten. Was werden wir tun, um Gottes Lob zu ernten? Ein Handelsvertreter widmet sein Leben dem Aufbau einer Motivierung zur Befriedigung eines unbedeutenden materiellen Bedürfnisses. Welche Art von Motivierung aber bauen wir zur Befriedigung unserer ewigen Lebensbedürfnisse auf? Wie groß ist der „M-Faktor", den die sichere Verheißung unserer ewigen Weiterentwicklung für uns bedeutet? Regt die Tatsache, daß wir eines Tages wie Gott werden können, uns zu erhöhtem Eifer an? Wer aber die Welt bewegen möchte, muß zuerst sich selbst bewegen. Wir müssen die großen Ideen des Evangeliums fest in unseren Herzen und Gedanken verankern. Dann werden sie mächtige Triebfedern sein, die uns die Leistung leicht werden lassen.

STILLEHALTEN IST AUCH EIN SIEG

„Das Scharfe erkämpft die Siege in der Welt!" sprach zum Eichenklotz das Beil.
Der Eichenklotz erwiderte: „Ist Stillehalten und in Schmerzen dienen, nicht auch ein Sieg?"

*

„Meine Schneide frißt dich mählich!" sprach zum Eichenklotz das Beil.
Der Eichenklotz entgegnete: „Was würde aus dir werden, wenn ich auch aus Eisen wäre?"

Reinhold Braun



HELLMUT PLATH · BREMEN

Licht im neuen Jahre

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege", dieses Wort des 119. Psalms sei auch unser Wunsch am Anfang des Jahres 1959.

Um die Jahreswende fragen die Menschen mehr als sonst: Was wird die Zukunft bringen? Man gießt Blei, legt sich die Karten, deutet Handlinien und Schrift, stellt Horoskope, befragt die Toten durch Medien usw., um Hinweise für die Zukunft zu erhalten; ist aber die Schrift unseres Fußes Leuchte, so erinnern wir uns an des Herrn Wort: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreinigt werdet, denn ich bin der Herr, euer Gott." (3. Mose 19:31.) Und 5. Mose 18 heißt es: „. . . daß nicht unter dir gefunden werde ein Weissager oder ein Tagewähler oder der auf Vogelgeschrei achte oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toten befrage. Denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel . . ."

Die in den Zeitungen berichteten Tagesereignisse werden bald uninteressant, aber die Heiligen Schriften bleiben immer aktuell, darum rät Jesus: „Suchet in der Schrift, so ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin, denn sie ist's, die von mir zeugt." (Joh. 5:39.)

Mancher möchte selbst die Bibel zu einem Zauberbuch machen dadurch, daß man willkürlich die Bibel aufschlägt und dann den Vers, auf den der Blick zuerst fällt oder der Daumen hinweist, als Antwort auf eine Frage betrachtet. Gewiß kann uns ein besonderes Wort in einer bestimmten

Lage ansprechen und uns Antwort sein und Kraft und Mut geben, aber wir sollten uns bemühen, die Worte im Zusammenhang zu lesen und nicht wahllos herauszureißen. Die Heiligen Schriften wollen nicht unsere Neugier befriedigen, sie sagen uns weder etwas über die vergangenen noch jetzigen Größen unseres Landes oder anderer Länder, wie manche es immer wieder vorwitzig gemeint haben, um dann enttäuscht zu werden, sondern Paulus schreibt an Timotheus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum." (2. Tim. 3:15-17.)

Die Heiligen Schriften kann man auch nicht verschlingen wie einen spannenden Roman, wenn auch Teile der Heiligen Schrift es mit den spannendsten Romanen aufnehmen können und dabei den Vorteil haben, wahr zu sein, zum Beispiel die Evangelien, die nirgends langweilig wirken, oder die Apostelgeschichte oder das 1. Buch Mose u. a., sondern man muß sie betend lesen, die einzelnen Kapitel überdenken, die Kernworte anstreichen und vielleicht auswendig lernen. Missionspräsident Hugh J. Cannen erzählte uns Missionaren, er habe eines Morgens, als er nicht schlafen konnte, einige hundert Schriftstellen aufgesagt, und man konnte es seinen Predigten anmerken, die den Glauben stärkten, weil sie aus Gottes Wort geschöpft waren.

Heute wird viel über Jugendkriminalität, Halbstarke und andere Jugendprobleme geredet. Gottes Wort sagt uns schon vor Jahrtausenden: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten." (Psalm 119:9.) „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang." (Psalm 111:10.) Als ein junges Mädchen den Onkel fragte, warum er denn jeden Morgen die Bibel lese, führte er sie ans Fenster und fragte sie, warum denn um den Blumengarten ein Zaun gezogen sei? Und als das Mädchen antwortet, wohl zum Schutz vor Tieren, die ihn zerstören würden, sagte der Onkel: Auch unser Herz ist ein Garten, in dem die schönen Blumen des Glaubens, der Wahrheit, Ehrlichkeit, Reinheit und Liebe blühen, und durch das Lesen der Schrift richtet man einen Zaun auf, damit diese edlen Tugenden nicht durch die Sünde zerstört werden. Die alten Bauern in verschiedenen Gegenden unserer Heimat gaben die Bibel nie aus dem Haus, weil sonst nach altem Aberglauben die Mauern des Hauses wanken würden. Überall dort, wo die Bibel nicht gelesen wird, sind die Heime heute noch in Gefahr. Auf eine Rundfrage eines amerikanischen Instituts im „freien Europa": „Glauben Sie an ein Fortleben nach dem Tode?" antworteten in Italien 51% mit Ja, in Norwegen waren es nur 42%, in Frankreich 31%, in der Bundesrepublik 28% und in Österreich 19%, um nur einige Länder zu nennen. Auch im christlichen Abendland haben die Christen noch viel zu tun, bis es lichter wird in den Herzen und Hirnen und man Gott anbetet und nicht die Atombombe, bis man mehr Ehrfurcht vor dem Leben lernt, man dem Haß und der Lüge entsagt und die Liebe und Wahrheit übt.

Als die Lehrerin einer Sonntagsschulklasse die Kinder fragte, wer den heiligen Geist besäße, bekam sie von einem Mädchen die Antwort: Mein Großvater, denn er liest jeden Tag in der Heiligen Schrift. — Das Kind hatte eine große Wahrheit ausgesprochen, denn Hunger nach Gottes Wort ist sicher eine der Wirkungen des Heiligen

Geistes, sagt doch der Herr Jesus: Meine Worte sind Geist und sind Leben — und Johannes schreibt am Schlusse seines Evangeliums: Diese Dinge aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. (Joh. 20:31.)

Im Laufe der Jahrhunderte hat man immer wieder mal versucht die Heiligen Schriften zu verunglimpfen. Die Schriften dieser Menschen stehen heute meistens vergessen in den Bibliotheken, aber die Bibel ist immer noch das Buch der Bücher und ihre Wahrheiten leuchten immer heller. Ein bekannter Arzt unserer Tage sagte in einem Vortrag, daß man früher die Bergpredigt für utopisch hielt. Heute sei die Bergpredigt die einzige rettende Realität, denn bei den heutigen Massenvernichtungsmitteln sei jeder Krieg Selbstmord der Völker, und die Worte Jesu, „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen", „Böses mit Gutem zu vergelten", „Den Feind nicht zu hassen, sondern zu lieben", sind die rettenden Wahrheiten unserer Zeit. Der große Kirchenlehrer Augustin hat einmal gesagt: Staaten ohne Gerechtigkeit sind nur noch organisierte Räuberbanden! Und ein Prophet vor Alters hat in gleichem Geiste geschrieben: Wo keine Weissagung ist, da wird das Volk wild und wüst.

Die Heiligen der Letzten Tage haben fünf Heilige Schriften. Schöpfen wir daraus Weisheit, um sie als Licht an die Menschen weiterzugeben; denn die Gottlosen haben keinen Frieden. Es wird uns gesagt, daß ein Freiherr vom Stein sich bei seinem täglichen Bibellesen auch nicht von seinem König stören ließ, und Professor Sauerbruch schreibt, daß, als Hindenburg ihn sterbenskrank fragte: Ist Freund Hein schon im Schloß? und Sauerbruch ihm antwortete: Nein, Exzellenz, aber er geht ums Schloß herum — Hindenburg nach der Bibel auf seinem Nachttisch griff, und als der Arzt die Vorhänge zurückziehen wollte, die Bemerkung machte: Lassen Sie nur, was ich lesen will, weiß ich seit langem auswendig!

Für manchen unserer Leser wird das Jahr 1959 auch das letzte Jahr des irdischen Lebens sein. Welches Wort Heiliger Schrift wird dir dann ein Licht auf deinem letzten Wege sein? Als der reiche Mann in der Qual bat: Sende einen Engel zu meinen Brüdern, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual, wurde ihm geantwortet: „Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselben hören. Wenn sie diese nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn ein Engel vom Himmel käme!" (Lukas 16.) Wir haben heute viel mehr als Moses und die Propheten, wir haben die Schriften des Neuen Testamentes und die unserer Tage.

Ältester Weiß gab einmal Zeugnis, daß seine Bibel, die er im Kriege in der Brusttasche trug, ihm das Leben gerettet habe, weil ein Granatsplitter, der sonst das Herz getroffen haben würde, in den Blättern der Bibel stecken blieb. — Die Heiligen Schriften wollen uns nicht nur zeigen, wie wir geistig und körperlich gesund bleiben und so unser irdisches Leben verlängern, sondern wenn wir diese Lehren in unser Herz aufnehmen, gilt uns die Verheißung Jesu Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11:25.) „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." (Joh. 17:24.) Zu diesem Ziel sei Sein Wort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege auch im Jahre 1959.

LEBENSREGELN

1. Tue anderen Gutes, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, ehre die Alten und nimm Rücksicht auf die Leidenden und Hilflosen.

2. Predige niemals zu anderen, um dich selbst herauszustellen; sprich nur das Notwendige und ohne überflüssige Worte.

3. Meide um jeden Preis den Müßiggang; nutze vielmehr deine Zeit, deinen Wohlstand, deine Gedanken und dein Handeln aufs beste und ziehe stets Hingabe und das Trachten nach Weisheit einer gleichgültigen Lethargie vor, im Wissen, daß alles fließt, immer nur fließt, und daß Gott den ersten und größten Anspruch auf unsere Mußestunden hat.

4. Verschenke täglich etwas von deinem Leben aus Nächstenliebe — es muß nicht notwendigerweise Geld sein —, indem du dich selbst mit der Gabe hingibst, und segne den Empfänger.

5. Sieh die Bedeutung des Alltagslebens in den Alltagsdingen und in dem schlichten Leben, Suchen und Erwählen dessen, was überdauert.

6. Pflege die Liebe zur Natur, zu Kunst und Literatur, ebensowohl Gott und deinen Mitmenschen damit zu dienen, wie den eigenen Geist zu erheben.

7. Bete täglich und zeichne dich im Alltag durch Tugend aus.

8. Erfülle getreulich deine Pflichten gegen die Familie, das Land, deine Freunde und alle lebenden Wesen.

9. Mache die größten Anstrengungen, um Zorn, Geltungsstreben, Aufregung, Haß, Neigungen und Abneigungen und Ungerechtigkeit zu vermeiden.

10. Erweise Eltern, Alten und Frauen immer besondere Achtung und Rücksicht und habe Achtung vor heiligen Stätten und der Überzeugung anderer.

11. Wende deine Wohltätigkeit geheim an, persönlich, großzügig und selbstlos. A l l e Wohltätigkeit ist lobenswert, doch das höchste Geschenk ist die Gabe göttlicher Weisheit und Erkenntnis.

12. Angst oder negative Gedanken und Kritik schaden der Gesundheit und müssen gemieden werden.

Irgendein menschliches Wesen zu hassen oder sich selbst anderen überlegen zu halten an Heiligkeit, Reinheit, Weisheit oder auf irgendeine andere Weise, bedeutet ein Vergehen gegen das Gesetz der Liebe und Gott.

In jedem menschlichen Wesen, in jedem Gegenstand und jedem Ereignis ruht verborgen das Licht Gottes. Dieses verborgene Licht hervorzurufen ist deine Pflicht.

WER IST MEIN NÄCHSTER?

VOM ÄLTESTEN HUGH B. BROWN
MITGLIED DES RATES DER ZWÖLF

Ein Mann, der eines Tages gefragt wurde, wer sein Nachbar sei, sagte: „Ich weiß nicht, wie er heißt, aber seine Kinder laufen über meinen Rasen, und seine Hunde lassen mich nachts nicht schlafen."

Ein anderer trug in sein Tagebuch ein: „Bis gestern glaubte ich, das Haus gegenüber stehe leer. Der Trauerflor an der Tür zeigte mir jedoch, daß dort jemand gelebt haben muß."

Als Jesus gefragt wurde: „Wer ist mein Nächster?", gab er keine direkte Antwort, sondern erzählte eine anschauliche Geschichte, die die Wahrheit so sichtbar machte, wie es keine direkte Antwort vermocht hätte. Durch sein Leben und seine Geschichten erläuterte Jesus die Bedeutung der menschlichen Beziehungen. Alle Menschen waren seine Nächsten, gleichgültig, ob sie Juden, Samariter, Philister oder Pharisäer waren, — es waren seine Nächsten.

Als Er an den Brunnen ging, und ein Weib um einen Schluck Wasser bat, erinnerte sie ihn daran, daß Juden nicht zu Samaritern sprechen dürften. Jesus aber übersah das Vorurteil, erkannte auch sie als Seine Nächste und gab ihr lebendiges Wasser.

Die Sünderin brauchte Hilfe und Verstehen, und Er, der vollkommene Mensch, streckte Seine Hand zu der bekennenden Sünderin aus. Sie war gleich dem Kaufmann, der unter die schlimmsten Räuber gefallen war, und Er war der gute Samariter. Seine Apostel waren Seine Nächsten, und Er wusch ihre Füße. Er ging zur Hochzeit, sie brauchten Wein, und Er spendete ihn. Die Menge hatte nur noch wenige Laibe Brot und wenige Fische; Er gab ihnen zu essen. Weder erwartete noch empfing Er ihren Dank.

Selbst die Kriegsknechte, die ihn ergriffen, waren seine Nächsten. Als Petrus sein Schwert zog und einen von ihnen schlug, vollzog Jesus ein Wunder und setzte das Ohr wieder an. Der letzte, der Jesus um eine Gunst bat, war ironischerweise in diesem Augenblick einer seiner Allernächsten, — er hing am Kreuz neben ihm. Jesus konnte seine Hand nicht nach ihm ausstrecken, da sie ans Kreuz genagelt war. Aber Er versprach ihm das Ewige Leben. Selbst diejenigen, die für Seine Leiden und Seinen Tod die Verantwortung trugen, betrachtete er als Seine Nächsten und betete zu Gott, ihnen zu vergeben. Und nach Seiner Auferstehung kehrte er zu Seinen Jüngern zurück, die verwirrt und voller Zweifel waren: er vergab ihnen ihren Unglauben und segnete sie.

Alle waren Jesu' Nächste

Ja, alle Menschen waren Seine Nächsten. Und wer sind unsere Nächsten? Alle, die unsere Hilfe brauchen, ob sie uns gegenüber wohnen, am anderen Ende des Kontinents oder jenseits des Ozeans; ob sie Freund oder Feind sind, — sie sind unsere Näch-

sten, wenn wir ihnen helfen können. Wir dürfen nicht fragen, ob sie zu unserer Familie gehören, unserer Kirche oder unserem Land, unserer Partei, ebensowenig wie wir das tun würden, wenn jemand vom Dach eines brennenden Hauses um Hilfe rufen würde. Wenn sie unsere Hilfe brauchen, sind sie unsere Nächsten.

Einst traf der große William E. Gladstone die Vorbereitungen zu einer sehr wichtigen Rede im englischen Parlament. Er arbeitete bis tief in die Nacht. Um zwei Uhr morgens kam eine arme Frau an seine Tür und bat ihn, in ihr Haus zu kommen, da ihr verkrüppeltes Kind im Sterben liege und er vielleicht ein letztes Wort der Tröstung und der Hoffnung sprechen könne. Der große Staatsmann zögerte keinen Augenblick. Er ließ seine Rede liegen, ging mit der Frau in ihr Haus und drückte bei Tagesanbruch dem Kind die Augen zu.

Am nächsten Morgen sagte er im Parlament: „Ich bin der glücklichste Mensch der Welt." Und an jenem Tag hielt er die größte Rede seines Lebens und beendete damit die parlamentarische Krise.

Jeder ist mein Nächster, wenn er meine Hilfe braucht. Der wahre Nächste fragt nie nach dem Lohn oder ob es schwierig oder unangenehm ist zu helfen, niemals rechnet er die Kosten auf. Er sagt nicht: Ich helfe dir, wenn du mir hilfst. Solche Gegenseitigkeit mag ihr Gutes haben, aber wer auf Belohnung für seine guten Werke wartet, ist kein wahrer Nachfolger des Samariters.

Eines Tages gingen ein Professor und sein Schüler über Land. Sie kamen an ein Tor, an dem eine Jacke und ein Paar Schuhe hingen. Diese gehörten einem Manne, der auf dem Felde arbeitete. Der Schüler sagte: „Wir verstecken die Schuhe des Alten und passen dann hinter der Hecke auf, wenn er zurückkommt!" Der Professor erwiderte: „Du bist ein reicher junger Mann. Du könntest ein gutes Werk der Nächstenliebe tun. Warum steckst du nicht einen Silberdollar in jeden Schuh und wartest dann, bis der Alte kommt?"

Das tat er, und bald kam der Alte. Als er den einen Schuh anziehen wollte und den harten Gegenstand spürte, kippte er den Schuh nach unten und der Dollar fiel heraus. Er nahm ihn und sah sich verwundert um. Vier Augen hinter dem Busch beobachteten ihn. Dann zog er den anderen Schuh an; wieder die gleiche Geschichte. Dann kniete er nieder und dankte Gott für die Hilfe für sein krankes Weib und seine armen Kinder.

Der Schüler brach in Tränen aus. „Bist du nun nicht glücklicher", sagte der Professor, „als wenn du dem Alten den Schabernack angetan hättest, wie du es vorhattest?" Der junge Mensch erhielt eine Lehre, die er nie vergaß.

Nachbarschaft in der Kirche

Auch in unserer Kirche spielt die Lehre vom Nächsten eine wesentliche Rolle. Unsere weitgespannte Missionstätigkeit gibt eine Vorstellung von dieser Lehre. Weil wir Nächste haben, die jenseits des Ozeans oder auf fernen Kontinenten leben, deshalb senden wir diese jungen Männer und Frauen aus. Alle werden in unseren Pfählen und Sonntagsschulen aufgefordert, sich den neuen Mitgliedern unserer Kirche gegenüber als gute Nächste zu erweisen. Oft fühlen sie sich einsam. Sie sollten sie deshalb aufsuchen, sich mit ihnen treffen, sie unterrichten und dadurch unserem Vorbild folgen, dem guten Samariter. In unseres Vaters Haus sind viele Wohnungen. Immer sind es unsere Nächsten, die darin wohnen, unsere Brüder und Schwestern, und jeder von ihnen ist dem Herzen des Hirten nahe.

DER ABFALL VON DER WAHRHEIT

Von Ezra Taft Benson
Mitglied des Rates der Zwölf

Wohl alle christlichen Gemeinschaften sind sich darin einig, daß Christus während Seines irdischen Wirkens Seine Kirche aufgerichtet hat. Christus kam in einer verhältnismäßig friedlichen Zeit. Die religiöse Welt war in zwei Lager geteilt: die verschiedenen heidnischen Religionen und die Juden. Nur die Juden beteten den wahren und lebendigen Gott an. Selbst sie aber waren wieder in sich bekämpfende Gruppen zerfallen, deren wichtigste die Pharisäer, die Sadduzäer und die Essäer waren. Daneben gab es noch eine gewisse Mischung von Heidnischem und Jüdischem, wie sie bei den Samaritern zu finden war.

Christus aber kam mit der Botschaft, daß in Ihm das Gesetz Mose seine Erfüllung gefunden habe. Er brachte ein höheres Gesetz, das Gesetz der Liebe, das Evangelium der Liebe, und Er gründete Seine Kirche und wählte sich Beamte. Wir lesen von Aposteln, Siebzigern, Bischöfen, Ältesten, Priestern, Lehrern und Diakonen, und einer Seiner Apostel schrieb später, alle diese Beamten sollten in der Kirche verbleiben,

„. . . *daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben.*" (Eph. 4:12—13.)

Der Meister berief Seine Zwölfe. Er sandte sie aus mit der Botschaft: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Zuerst gingen sie, die verlornen Schafe aus dem Haus Israel zu suchen, später wurden sie durch eine göttliche Offenbarung angewiesen, auch in die heidnischen Länder zu gehen. Weitere Beamte wurden berufen, z. B. die Siebziger, die bei ihrer



Rückkehr von ihrer ersten Mission frohlockten, weil ihnen selbst die Teufel untertan waren im Namen Jesu Christi.

Unter den Mitgliedern herrschte der Geist der Bruderschaft und der Einigkeit. Sie erfreuten sich vieler geistiger Gaben. Einfache Verordnungen wurden vollzogen an Männern, die mit Vollmacht ausgerüstet waren. Diese Diener amtierten im Evangelium und verkündigten ihre Botschaft ohne Bezahlung, denn der Meister hatte ihnen geboten: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch."

Im Jahre 44 n. Ch. wurde nach Jerusalem ein Kirchenrat einberufen, in dem Petrus den Vorsitz führte. Aus dem Bericht darüber ist zu ersehen, daß dort unter dem Einfluß des Heiligen Geistes gewisse Schwierigkeiten

und Meinungsverschiedenheiten beigelegt wurden. Später zerstreuten sich die Apostel; heftige Verfolgungen wurden gegen sie geführt, und soweit wir wissen, haben sie sich nie mehr zu einer Generalkonferenz der Kirche versammelt. Die Arbeit des Apostels Paulus hatte ihren Mittelpunkt in Antiochien, aber es scheint, als seien in der Zeit von 68 bis 100 n. Chr. die meisten, wenn nicht alle, der ursprünglichen Apostel samt ihrer Vollmacht, die Angelegenheiten der Kirche zu leiten, von der Erde weggenommen worden.

Beginn des Abfalls

Immer neue und heftigere Verfolgungen erhoben sich. Daneben gab es viele Streitigkeiten und politische Einflüsse machten sich geltend. Wie uns die Geschichtsschreiber des zweiten christlichen Jahrhunderts berichten, blieben die Lehren der Kirche im ersten Jahrhundert und bis ins zweite hinein weitgehend erhalten. Aber schon zu dieser Zeit konnte man sehen, daß ein Abfall einsetzte. Mit der Regierung Konstantins begann eine Zeit größerer Duldsamkeit unter den verschiedenen religiösen Gruppen. Schließlich stellte sich Konstantin offen auf die Seite der Christen.

Bald konnte man große Veränderungen bemerken. Einige möchten uns glauben machen, zu dieser Zeit sei der Bischof von Rom zum Haupt der Kirche geworden. Es gab viele Bischöfe, die über örtliche Gemeinden präsidierten, aber keiner hatte dieselbe Vollmacht wie die Apostel, die über die ganze Kirche gesetzt waren. Tatsächlich geht aus den Berichten hervor, daß wenigsten zwei Bischöfe von Rom starben, während noch der Apostel Johannes unter den Menschen lebte, und einer war im Amte, als Johannes seine große Offenbarungen erhielt. Aber wie gesagt: keiner dieser Bischöfe hatte apostolische Vollmacht und maßte sich eine solche auch nicht an.

In der vom Kaiser Konstantin im Jahre 325 n. Chr. nach Nicäa einberufenen Kirchenversammlung (Konzil) — wahrscheinlich der ersten dieser Art seit der im Jerusalem im Jahre 44 — soll nur etwa ein Sechstel der Bischöfe anwesend gewesen sein, und auch der Bischof von Rom nahm an dieser wichtigen Versammlung nicht teil. Der Kaiser leitete das Konzil, obwohl er selber noch nicht getauft war. Den Berichten ist zu entnehmen, daß in dieser Versammlung weder etwas vom Geiste der Einigkeit noch von dem der Inspiration zu verspüren war. Mit Druck und Gewalt und allerlei unlauteren Machenschaften suchte man zu politischen Zwecken eine gewisse politische Einigkeit zu erreichen.

Nach unsereren zuverlässigen Gewährsmännern wurde erst ums Jahr 354 n. Chr. von Petrus als einem Bischof von Rom gesprochen.

Grundsätze und Verordnungen geändert

Jedoch schon lange vorher hatte ein Abfall vom Evangelium begonnen. Die einfachen Evangeliumsgrundsätze wurden mehr und mehr verändert; heidnische Ansichten schlichen sich ein; neue, von Menschen erfundene Zeremonien wurden eingeführt; unberechtige Änderungen im Aufbau und in der Verwaltung der Kirche wurden vorgenommen.

Wir haben hier keine Zeit diese Vorgänge im einzelnen zu betrachten, doch kann uns die Verordnung der Taufe als gutes Beispiel dienen. Unter Christus und den Aposteln wurde durch Untertauchen getauft; Männer mit der nötigen Vollmacht vollzogen die einfache Verordnung und legten dann dem Getauften die Hände auf und spendeten ihm die Gabe des Hei-

ligen Geistes. Bald nach dem Hinscheiden der Apostel wurde die Verordnung stark geändert. Zunächst wurde die Form geändert; an die Stelle der Untertauchung trat Besprengen oder Begießen. Auf Vollmacht zum Vollziehen der Verordnung wurde kein großer Wert mehr gelegt; Taufen wurden anerkannt, ob der Taufende bevollmächtigt war oder nicht. Die Kindertaufe wurde eingeführt. Erwachsene Täuflinge wurden wie Kinder behandelt und nach der Taufe eine Zeitlang mit Milch und Honig gefüttert. Die Verwendung von Öl in Verbindung mit der Taufe kam auf.

Ähnlich erging es dem Abendmahl: diese vom Herrn eingeführte einfache und eindrucksvolle Verordnung war bald nicht mehr zu erkennen. Die Lehre von der Stoffverwandlung (Transubstantiation), wonach sich Brot und Wein unter den Händen des Priesters in das wirkliche Fleisch und Blut des Heilandes verwandle, wurde eingeführt. — Auch die Auswahl der Kirchenbeamten wurde geändert. Früher waren die örtlichen Kirchenbeamten von den Aposteln vorgeschlagen worden, denn sie hatten die Vollmacht dazu. Der Grundsatz der allgemeinen Zustimmung wurde aufgegeben. Den Mitgliedern der Kirche wurde verboten, die Heilige Schrift zu lesen, obwohl der Meister gesagt hatte: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen." (Joh. 5:39.)

Verderbliche Gebräuche eingeführt

Viele andere Gebräuche wurden eingeführt, von denen der Verkauf von Ablässen wohl einer der anstößigsten war. Dieser Unfug gründete sich auf die falsche Ansicht, es gäbe einen Schatz, einen Vorrat an Tugenden und Verdiensten, aus dem Leben von Heiligen und anderer herrührend, die mehr getan hätten, als zu ihrer Seligkeit notwendig war, und dieser „Überschuß" könne anderen zugutekommen.

Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes kam auf, die Verehrung von Reliquien, die Einführung vom Pomp und Pracht und Geheimnistuerei, die Verwendung von Weihrauch, die Anbetung der Märtyer und Heiligen, die Käuflichkeit von Kirchenämtern. Uneinigkeit, Streitereien nahmen überhand und erreichten vielleicht ihren Höhepunkt, als der Bischof von Rom den Patriarchen von Konstantinopel und dieser den Bischof von Rom aus der Kirche ausschloß. Es blieben schließlich nur rein menschliche Kirchen übrig, die keinerlei göttliche Vollmacht besaßen. Der Abfall war vollständig geworden.

Der Abfall vorausgesagt

Als wiederhergestellte Kirche lehren wir, daß nach der apostolischen Zeit die ursprüngliche Kirche immer mehr in einen Zustand des Abfalls verfiel, das Priestertum weggenommen wurde und die Kirche Jesu Christi nicht länger mehr auf Erden zu finden war. Dies sind geschichtliche Tatsachen. Wir behaupten ferner, daß dies vorhergesehen und prophezeit wurde. Der Abfall begann schon in den Tagen der Apostel. Selbst der Heiland hatte des öfteren davon gesprochen. Sie kennen den Ausspruch des Apostels Paulus bei seinem Abschied von der Gemeinde zu Ephesus:

„Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden." (Apg. 20:29.)

Und an die Thessalonicher schrieb er, vor dem Zweiten Kommen Christi werde ein Abfall stattfinden. (2. Thess. 2:3.) In der großen Offenbarung des Apostels Johannes heißt es von den wenigen Gemeinden, die noch

der Erwähnung würdig waren, sie seien „weder kalt noch warm." (Offb. 3:15.) Auch die oft angeführte Stelle von der Wiederbringung des ewigen Evangeliums (Offb. 14:6, 7.) ist ein Beweis für den gänzlichen Abfall von der wahren Lehre. Daß dieser schon in den Tagen Pauli einen bedrohlichen Umfang angenommen hatte, können wir aus manchen Stellen seiner Briefe schließen, so besonders aus Galater 1:6—8. Vom Apostel Petrus haben wir folgendes Zeugnis.

„Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich herbeiführen eine schnelle Verdammnis." (2. Petri 2:1.)

Selbst altestamentliche Propheten hatten solche Zustände vorausgesagt, Jesaja sprach von einer Zeit, wo

„. . . das Land entheiligt ist von seinen Einwohnern; denn sie übertreten das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund." (Jes. 24:5.)

Nirgends wird vom Gesetz Moses als vom ewigen Bund gesprochen; dieser ist vielmehr das Evangelium Jesu Christi. Amos sagte eine Zeit voraus, wo der Herr einen Hunger und Durst nach dem Worte Gottes ins Land schicken werde; die Menschen würden hin und her laufen, von einem Meer zum anderen, von Mitternacht gegen Morgen, und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden. (Amos 8:11, 12.) Auch manche der späteren Reformatoren anerkannten die Tatsache eines gänzlichen Abfalls von der wahren Lehre und bemühten sich, ihn wiedergutzumachen. Wesley, der Gründer der Methodistenkirche, klagte darüber, daß „die Christen wieder zu Heiden geworden seien und nur eine tote Form der Religion haben." Hier in Amerika gab Roger Williams, das Haupt der ältesten Baptistenkirche des Landes, zu, daß es auf Erden keine göttlich bevollmächtigte Kirche gebe und auch nicht geben könne ohne Apostel und die anderen in der ursprünglichen Kirche vorhandenen Beamten.

Der Abfall eine erwiesene Tatsache

Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Welt — die christliche und die heidnische — im Frühjahr 1820, als der Jüngling Joseph Smith in den Wald ging, um zu beten, sich in einem traurigen Zustand des Abfalles befand. Die ihm zuteilgewordene Antwort ist für mich der stärkste Beweis für den gänzlichen Abfall von der Wahrheit. Als er jene zwei herrlichen Gestalten aus der himmlischen Welt sah, wies die eine auf die andere und sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, höre ihn!" Und nachdem Joseph die Frage gestellt hatte, „welche von all den verschiedenen Sekten die richtige sei" — welche Antwort erhielt er da? Dies sind seine Worte:

„Es wurde mir geantwortet, daß ich mich keiner anschließen sollte, denn sie seien alle im Irrtum; und die Person, die zu mir redete, sagte, daß alle ihre Glaubensbekenntnisse ein Greuel wären daß ihre Lehrer alle verderbt seien, ‚sie nahen sich zu mir mit ihren Lippen, aber ihre Herzen sind ferne von mir; sie lehren als Lehren die Gebote der Menschen und haben den Schein der Gottseligkeit, aber die Kraft derselben verleugnen sie.' Er verbot mir wieder, mich irgendeiner von ihnen anzuschließen." (Köstl. Perle, Joseph Smith, 2:19, 20.)

Die wahre Kirche wiederhergestellt

Später wurde dem Propheten Joseph geboten, vorwärts zu gehen und als Werkzeug in den Händen Gottes die

Kirche zu gründen und das Buch Mormon herauszugegeben als ein weiteres Zeugnis für die Göttlichkeit Jesu Christi. Die Kirche wurde gegründet und ihr durch Offenbarung der Name Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gegeben. Nach etwa zehn Monaten wurde an einer Sonderkonferenz, an der die Ältesten die Veröffentlichung der Offenbarungen besprachen, eine sehr bedeutsame Kundgebung empfangen, die das Vorwort zu dem Buche Seiner Offenbarungen gab. Darin bezieht sich der Herr u. a. auf Seine Diener, die die Botschaft von der Wiederherstellung in alle Welt tragen sollten, und sagt dann:

„Alle Menschen, denen diese Gebote gegeben wurden, sollen Macht haben, die Grundlage dieser Kirche zu legen und sie aus dem Verborgenen und Dunkeln hervorzubringen, die einzige wahre und lebendige Kirche auf der ganzen Erde, die mir, dem Herrn wohlgefällig ist; ich rede jedoch von der Kirche im ganzen und nicht von einzelnen Mitgliedern." (L. u. B. 1:30.)

Dies sind nicht unsere Worte; es sind die Worte dessen, der Seine Kirche in der Mitte der Zeiten aufgerichtet und sie nach einer langen Zeit des Abfalls in unserer Zeit durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt hat.

Eine Botschaft für die Welt

Das ist der Grund, weshalb wir Missionare in die Welt hinaussenden, denn diese Botschaft ist eine Botschaft für die ganze Welt. Es ist die wiedergebrachte Wahrheit. Der Herr weist in derselben Offenbarung auf diese Tatsache hin:

„Höre, o du Volk meiner Kirche, sagt die Stimme dessen, der in der Höhe wohnt, und dessen Augen auf allen Menschen ruhen; ja wahrlich, ich sage: Höret, ihr Völker in der Ferne, und ihr, die ihr auf den Inseln des Meeres seid, merket alle auf!

Denn wahrlich, die Stimme des Herrn ergeht an alle Menschen; keiner wird entfliehen, jedes Auge wird sehen, jedes Ohr wird hören, jedes Herz durchdrungen werden." (L. u. B. 1:1,2.)

Die Wiederherstellung des Evangeliums, die Wiederbringung von Licht und Wahrheit, soll allen Kindern Gottes zum Nutzen und Segen gereichen. Und so ziehen unsere Missionare bescheiden und dankbar in die Welt hinaus, um zu verkündigen, daß wohl ein völliger Abfall von der ursprünglichen Kirche stattgefunden habe, daß aber Gott in Seiner Gnade und Güte die Himmel wieder öffnete, um durch den Propheten Joseph Smith das Evangelium wiederzubrigen.

Ich bin dankbar für dieses Wissen. Für mich ist es der kostbarste Besitz, den ich habe. Möge Gott geben, daß alle Kinder Gottes zur Erkenntnis kommen, was es bedeutet, das wahre Evangelium und das Priestertum zu haben und den Geist der Brüderschaft zu empfinden, den wir in der Kirche besitzen — das Gefühl der Sicherheit zu genießen, das in unser Herz kommt, wenn wir ein Zeugnis von der Wahrheit dieser Dinge empfangen.

Der einzige Fortschritt, der wahrhaft wirksam ist, hängt nicht von dem Reichtum der Natur, sondern von der Tatkraft des Menschen ab.

Th. Bückle

Auf der Suche nach dem Glück

VON WILL DURANT

Die Philosophie muß zugeben, daß der Mensch nicht in der Philosophie, sondern im Leben seine höchste Befriedigung finden muß. Glück ist etwas Unbewußtes, und es kommt nur, wenn wir natürlich sind; halten wir inne, um es gedanklich zu zergliedern, dann verschwindet es, denn Anhalten und Zergliedern ist etwas Unnatürliches. Wenn der Verstand zum Glück beisteuern will, dann darf er das nicht als erste Quelle, sondern nur als Mittel der Zuordnung, als Instrument, auf dem wir eine Harmonie der Wünsche hervorrufen. In diesem Sinne mag er eine unentbehrliche Hilfe sein, denn was würde es nützen, wenn wir alle unsere Ziele erreichten, wenn unsere Wünsche einander aufheben würden in eine traurige Sinnlosigkeit hinein?

Das ist eine Wahrheit, die jedermann lernen muß; und wenn ihm das Denken auch schwer fällt, so nimmt er doch hin und wieder zu ihm seine Zuflucht. Schließlich erwirbt er doch die Kunst des Ordnens, wie die Gemeinschaften sie während ihres Wachstums lernen; er sieht ein, daß er seine Wünsche disziplinieren und ordnen muß, damit nicht die belanglosen die großen vereiteln; er erreicht endlich einen gewissen Grad jener Gesamtschau, auf der alle Weisheit und in gleichem Grade alles Schöne und Gute beruht. Er kommt dahin, daß er das Kleine klein, das Große groß sieht — manchmal sogar, ehe es zu spät ist. Er ist nicht so geschwind dabei sich aufzuregen, wenn er nicht seinen Willen bekommt, denn er weiß, daß der eigene Wunsch nur *ein* Impuls ist in der großen Komposition der Kräfte die die Welt bewegt.

Weisheit ist ein Licht, kein Feuer; sie erleuchtet den Weg, erwärmt aber nicht das Herz noch bewegt sie die Seele zu Taten. Sie ist — bei aller Ehrfurcht vor ihrer Majestät — ein negatives Etwas, wo es das Glück angeht; sie kann vor Leiden schützen, uns aber nicht in Ekstase versetzen. Sie kann, dem Dämon des Sokrates gleich, verbieten, aber nicht gebieten; sie kann uns davor bewahren, zu fallen, kann uns aber nicht das Fliegen lehren . . .

Da Leiden aber sehr wirklich ist und uns stets nah, am nächsten aber denen, deren Seelen die höchsten und besten sind, so ist Weisheit trotz allem etwas Kostbares, ein Führer und Freund, dessen Rat manche Schmerzen fernhält. Hier ist ein Unglück; „vielleicht", sagt die Weisheit, „ist ein Segen in ihm verborgen; schau nur genau hin . . ." Blick in die Vergangenheit und erkenne, wieviel Gutes in eine Decke aus Bösem eingehüllt zu dir gekommen ist!

Für den Philosophen sind alle Dinge Segen, denn er weiß, wie man in jeder Wendung der Umstände Nützliches und Gutes finden kann. Der verständige Mensch sieht aber nicht nur das Gute in argem Geschick, sondern er versucht, gutes Geschick ebenso stark zu empfinden, wie er die Streiche fühlt, die er alljährlich einsteckt. Ein Tor wird sich nur seiner Enttäuschungen bewußt; wenden die Dinge sich zum Guten, dann nimmt er das als sein Recht, als selbstverständlich hin, und erbebt niemals in

Dankbarkeit. Ist dir ein bißchen strahlendes Glück zugefallen, dann rufe es dir täglich wieder ins Gedächtnis zurück, auf daß es dauere, und sage deinen Dank laut, damit er deine eigenen Ohren mit Freude fülle. Überlege, wieviele Schurkereien du begangen hast, für die die Welt dich nicht gestraft hat. Überlege auch, wie oft günstige Umstände verhindert haben, daß deine Dummheit oder Nachlässigkeit dazu ausgenutzt wurde, dich zu vernichten. Stelle einmal eine Rechnung auf über deine Unwürdigkeiten und dein Versagen und sieh, ob dein Lohn unbillig ist. Vielleicht verdienst auch du, wie Carlyle gesagt hat, gehängt und gevierteilt zu werden, und solltest dich glücklich schätzen, wenn du nur erschossen wirst!

Verlange nicht zu viel vom Universum; ihm werden andere Forderungen gestellt, die mit den deinen in Konflikt geraten könnten. Du bist Teil eines Ganzen, und jeder andere Teil erwartet von dir, daß du das nicht vergißt. Verlange zu viel — und du wirst es nicht bekommen; klopfe zu herrisch, und es wird dir nicht geöffnet werden; suche ungeduldig, und du wirst nicht finden. Schilt nicht die Welt, weil sie andere Absichten hat als du; könntest du das Ganze sehen, dann würdest du vielleicht, wie Jakob, bemerken, daß die Planetenordnung wichtiger ist als deine Ärgernisse. Sage dir, was der Aztekenpriester alter Zeit jedem Kinde bei seiner Geburt sagte: „Du bist in eine Welt des Leidens geboren worden; so leide denn und schweige." Wenn wir das eigene Weh nicht allzu hörbar werden lassen, dann hören wir es nach einer Weile auch selbst nicht mehr.

Pflege deinen Garten. Versetze dein Glück nicht in ferne Länder oder großartig vorgestellte Aufgaben; tue gut, was du zu tun hast, bis du Größeres ebenso tun kannst. Glück hat nichts mit Geographie zu tun: Wenn du unglücklich bist, dann glaube nicht, daß du das Glück auf Reisen finden wirst, es sei denn, du könntest dabei dich selbst zu Hause lassen. Die moderne Seele scheint niemals glücklich sein zu können, wo sie ist, noch in dem, was sie tut; unbekannte Räume dünken sie stets lieblicher, unbekannte Aufgaben müssen unbedingt leichter sein! Es ist ein romantischer Traum, aus dessen Erwachen wir in unvernünftige Bitternis gleiten. Denn Pessimismus ist nur die Rückseite der romantischen Einstellung; der Morgen, der auf die Einbildung folgt.

Und während du deinen Garten pflegst, bereite die Ernte für den Geist vor. Verlaß dich nicht auf Lehrer, die dich bilden sollen; sie bilden nur sich selbst durch die Irrtümer, die sie bei deiner Erziehung machen. Folge deiner eigenen Neigung; geh tapfer deiner Wißbegierde nach; drücke dich selbst aus, schaffe deine eigene Harmonie. Glück geht nicht aus Nachahmung oder Gleichförmigkeit hervor, wenn auch der kluge Mensch sich nach der Schablone gibt und seine Ketzereien mit hundert Höflichkeiten zudecken wird. Am Ende ist Bildung, wie das Glück, individuell und kommt uns aus dem Leben und aus uns selbst. Es gibt dafür keinen ausgetretenen Weg; jeder Pilger muß sich den eigenen Pfad bahnen. „Glück wird nicht leicht gewonnen; es ist schwer, es in uns selbst, und unmöglich, es anderswo zu finden", sagt Chamfort.

Jedes Lebensalter hat, wie jedes Individuum, den ihm eigenen charakteristischen Rausch; wir müssen in jedem Jahrzehnt die unseren Jahren natürlichen Freuden suchen. Wenn Spiel das Überschäumen der Kindheit und Liebe der Wein der Jugend ist, dann ist der Trost des Alters Verstehen. Willst du im Alter zufrieden sein, dann sei mit Solon weise und lerne täglich irgend etwas. Bildung ist keine Aufgabe; sie ist ein lebensläng-

liches Glück, eine veredelnde Vertrautheit mit großen Menschen, ein Ausflug ohne Eile in alle Reiche der Lieblichkeit und Weisheit. Wenn wir uns in der Jugend in die Schönheit verlieben, dann können wir in der Reife Freund mit dem Genie sein. Hundert Philosophen erwarten uns im Lande des Geistes; hundert Dichter singen dort, tausend Künstler meißeln und bilden und malen; Staatsmänner halten stille Zwiegespräche über große Geschehnisse, und Heilige legen ein Wort für die Güte ein; große Meister lehren in jenen Tälern des Entzückens, und schöne Frauen sind dort immer schön und brauchen nicht ihre Schönheit zu verlieren, um groß zu sein. Welch ein Geschenk ist dies, diese Erbschaft der Menschheit an den Menschen, dieses Eldorado, das seine Tore öffnet und uns einlädt, einzutreten und zu besitzen!

So laß uns eintreten. Wir brauchen nur unseren Geist zu klären und unser Herz zu läutern, und jene große Gemeinschaft wird uns willkommen heißen und uns ihre Überlieferung ebenso gnädig übermitteln, wie die Weisen alter Zeit es liebten, die Jugend zu lehren. Wenn das Gemeine uns verlassen hat, und wir gelernt haben, die Wahrheit zu ehren selbst dann, wenn sie unserem Wunsch den Rücken kehrt, dann eignen wir uns als Schüler für Aristoteles und Spinoza, für Whitman und Euripides, für Phidias und Leonardo, für Goethe und Christus. Wir können nicht lange in diesem himmlischen Reich aller großen Geister leben, ohne ein wenig feiner zu werden, als wir waren. Und wenn wir auch dort nicht das heftige Delirium der Jugend finden werden, so werden wir doch ein dauerndes, sanftes Glück kennenlernen, ein tiefes Entzücken, das uns die Zeit nicht nehmen kann, bevor sie alles nimmt.

Zum Neuen Jahre

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
Sage Dank und nimm es hin
Ohne viel Bedenken!

Jede Gabe sei begrüßt,
Doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
Möge dir gelingen!

Wilhelm Busch, 1832—1908

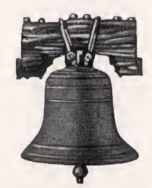
Neujahrsglocken

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Conrad Ferdinand Meyer, 1825—1898



DER KLEINE VOGEL

EIN MÄRCHEN VON RICHARD VON VOLKMANN-LEANDER

Ein Mann und eine Frau wohnten in einem hübschen kleinen Hause, und es fehlte ihnen nichts zu ihrer vollen Glückseligkeit. Hinter dem Hause war ein Garten mit schönen alten Bäumen, in dem die Frau die seltensten Pflanzen und Blumen zog. Eines Tages ging der Mann im Garten spazieren, freute sich über die herrlichen Gerüche, welche die Blumen ausströmten, und dachte bei sich selbst: „Was du doch für ein glücklicher Mensch bist und für eine gute, hübsche geschickte Frau hast!" Wie er das so bei sich dachte, da bewegte sich etwas zu seinen Füßen.

Der Mann, der sehr kurzsichtig war, bückte sich und entdeckte einen kleinen Vogel, der wahrscheinlich aus dem Nest gefallen war und noch nicht fliegen konnte.

Er hob ihn auf, besah ihn sich und trug ihn zu seiner Frau.

„Herzensfrau", rief er ihr zu, „ich habe einen kleinen Vogel gefangen; ich glaube, es wird eine Nachtigall!"

„Lieber gar!" antwortete die Frau, ohne den Vogel auch nur anzusehen. „Wie soll eine junge Nachtigall in unseren Garten kommen? Es nisten ja keine alten drin."

„Du kannst dich darauf verlassen, es ist eine Nachtigall! Übrigens habe ich schon einmal eine in unserem Garten schlagen hören. Das wird herrlich, wenn sie groß wird und zu singen beginnt! Ich höre die Nachtigallen so gern!"

„Es ist doch keine!" wiederholte die Frau, indem sie immer noch nicht aufsah; denn sie war gerade mit ihrem Strickstrumpf beschäftigt, und es war ihr eine Masche heruntergefallen.

„Doch, doch!" sagte der Mann, „ich sehe es jetzt ganz genau!" und hielt sich den Vogel dicht an die Nase.

Da trat die Frau heran, lachte laut und rief: „Männchen, es ist ja bloß ein Spatz!"

„Frau", entgegnete hierauf der Mann und wurde schon etwas heftig, „wie kannst du denken, daß ich eine Nachtigall gerade mit dem Allergemeinsten verwechseln werde, was es gibt! Du verstehst gar nichts von Naturgeschichte, und ich habe als Knabe eine Schmetterlings- und eine Käfersammlung gehabt."

„Aber, Mann, ich bitte dich, hat denn wohl eine Nachtigall einen so breiten Schnabel und einen so dicken Kopf?"

„Jawohl, das hat sie; und es ist eine Nachtigall!"

„Ich sage dir aber, es ist keine; höre doch, wie er piepst!"

„Kleine Nachtigallen piepsen auch."

Und so ging es fort, bis sie sich ganz ernstlich zankten. Zuletzt ging der Mann ärgerlich aus der Stube und holte einen kleinen Käfig.

„Daß du mir nicht das eklige Tier in die Stube setzt!" rief ihm die Frau entgegen, als er noch in der Türe stand. „Ich will es nicht haben!"

„Ich werde doch sehen, ob ich noch Herr im Hause bin!" antwortete der Mann, tat den Vogel in den Käfig, ließ Ameiseneier holen und fütterte ihn — und der kleine Vogel ließ sichs gut schmecken.

Beim Abendessen aber saßen der Mann und die Frau jeder an einer Tischecke und sprachen kein Wort miteinander.

Am nächsten Morgen trat die Frau schon ganz früh an das Bett ihres Mannes und sagte ernsthaft: „Lieber Mann, du bist gestern recht unvernünftig und gegen mich sehr unfreundlich gewesen. Ich habe mir eben den kleinen Vogel noch einmal besehen. Es ist ganz sicher ein junger Spatz; erlaube, daß ich ihn fortlasse."

„Daß du mir die Nachtigall nicht anrührst!" rief der Mann wütend und würdigte die Frau keines Blickes.

So vergingen vierzehn Tage. Aus dem kleinen Häuschen schienen Glück und Friede auf immer gewichen zu sein. Der Mann brummte, und wenn die Frau nicht brummte, weinte sie. Nur der kleine Vogel wurde bei seinen Ameiseneiern immer größer, und seine Federn wuchsen zusehends, als wenn er bald flügge werden wollte. Er hüpfte im Käfig umher, setze sich in den Sand auf dem Boden des Käfigs, zog den Kopf ein und plusterte die Federn auf, indem er sich schüttelte, und piepste und piepste — wie ein richtiger junger Spatz. Und jedesmal, wenn er piepste, fuhr es der Frau wie ein Dolchstich durchs Herz. —

Eines Tages war der Mann ausgegangen, und die Frau saß weinend allein im Zimmer und dachte darüber nach, wie glücklich sie doch mit ihrem Manne gelebt habe; wie vergnügt sie von früh bis zum Abend gewesen seien und wie ihr Mann sie geliebt — und wie nun alles, alles aus sei, seit der verwünschte Vogel ins Haus gekommen.

Plötzlich sprang sie auf wie jemand, der einen raschen Entschluß faßt, nahm den Vogel aus dem Käfig und ließ ihn zum Fenster in den Garten hinaushüpfen.

Gleich kam der Mann.

„Lieber Mann", sagte die Frau, indem sie nicht wagte, ihn anzusehen, „es ist ein Unglück passiert; den kleinen Vogel hat die Katze gefressen."

„Die Katze gefressen?" wiederholte der Mann, indem er starr vor Entsetzen wurde. „Die Katze gefressen? Du lügst. Du hast die Nachtigall absichtlich fortgelassen! Das hätte ich dir nie zugetraut. Du bist eine schlechte Frau. Nun ist es für ewig mit unserer Freundschaft aus!" Dabei wurde er ganz blaß, und es traten ihm die Tränen in die Augen.

Wie dies die Frau sah, wurde sie auf einmal inne, daß sie doch ein recht großes Unrecht getan habe, den Vogel fortzulassen, und laut weinend eilte sie in den Garten, um zu sehen, ob sie ihn vielleicht dort noch fände und haschen könnte. Und richtig, mitten auf dem Wege hüpfte und flatterte das Vögelchen, denn es konnte immer noch nicht ordentlich fliegen. Da stürzte die Frau auf dasselbe zu, um es zu fangen, aber das Vögelchen huschte ins Beet und vom Beet in einen Busch und von diesem wieder unter einen anderen, und die Frau stürzte in ihrer Herzensangst hinter ihm her. Sie zertrat die Beete und Blumen, ohne im geringsten darauf zu achten, und jagte sich wohl eine halbe Stunde lang mit dem Vogel im Garten herum. Endlich erhaschte sie ihn, und purpurrot im Gesicht und mit ganz verwildertem Haar kam sie in die Stube zurück. Ihre Augen funkelten vor Freude, und ihr Herz klopfte heftig.

„Goldener Mann", sagte sie, „ich habe die Nachtigall wieder gefangen. Sei nicht mehr böse; es war recht häßlich von mir!"

Da sah der Mann seine Frau zum erstenmal wieder freundlich an, und wie er sie ansah, meinte er, daß sie noch nie so hübsch gewesen wäre, wie in diesem Augenblick. Er nahm ihr den kleinen Vogel aus der Hand, hielt ihn sich wieder dicht vor die Nase, besah ihn sich von allen Seiten, schüttelte den Kopf und sagte dann: „Kindchen, du hattest doch recht!

Jetzt sehe ich es erst; es ist wirklich nur ein Spatz. Es ist doch merkwürdig, wie sehr man sich täuschen kann.
„Männchen", erwiderte die Frau, „du sagst das bloß mir zuliebe. Heute sieht mir der Vogel selbst ganz wie eine Nachtigall aus."
„Nein, nein!" fiel ihr der Mann ins Wort, indem er den Vogel noch einmal besah und laut lachte, „es ist ein ganz gewöhnlicher — Gelbschnabel." Dann gab er seiner Frau einen herzhaften Kuß und fuhr fort: „Trag ihn wieder in den Garten und laß den dummen Spatz, der uns vierzehn Tage lang so unglücklich gemacht hat, fliegen."
„Nein", entgegnete die Frau „das wäre grausam! Er ist noch nicht recht flügge, und die Katze könnte ihn wirklich kriegen. Wir wollen ihn noch einige Tage füttern, bis ihm die Federn noch mehr gewachsen sind, und dann — dann wollen wir ihn fliegen lassen!" —
Die Moral von der Geschichte aber ist: wenn jemand einen Spatz gefangen hat und denkt, es sei eine Nachtigall — sag es ihm beileibe nicht; denn er nimmt es sonst übel, und später wird er es gewiß von selbst merken.

LÖSCH NICHT DIE SONNE AUS

Eine Erzählung von Rosemarie E. Beier

In ein Lepradorf — Sie wissen, daß dort nur aussätzige Menschen wohnen — wurde eines Tages ein junger Mann eingeliefert. Seine elastische Gestalt sprühte vor Lebensenergie, niemand hätte hinter diesem blühenden Menschen jene schreckliche Krankheit vermutet, die die Menschen langsam aber sicher dahinsiechen läßt.
Man hatte ihm ein einfaches, sauberes Zimmer angewiesen, worin er es sich einigermaßen gemütlich einrichtete. Ihm wurde gesagt, daß sich alle, nach dem Läuten der Glocke, in dem großen Speisesaal einfinden würden, um das Mittagsmahl gemeinsam einzunehmen. Als einer der ersten betrat er den weißgetünchten Raum. Nach und nach erschienen traurig aussehende Menschen im Türrahmen, die dann an den Tischen Platz nahmen. Die meisten von ihnen befanden sich in einem fortgeschrittenen Stadium, angefressene Nasen, eingeschrumpfte Gliedmaßen und Zellenverfall waren die äußeren Anzeichen dieser abscheulichen Krankheit.
Ein Gesprächsfetzen drang an das Ohr des jungen Mannes: „. . . und schon 35 Jahre diese Tabletten einnehmen und spritzen . . .". Diese wenigen Worte wurden tonlos und müde ausgesprochen, trostlos für alle, die sie hörten. Ein ungeheuerer Schreck befiel den jungen Mann, 35 Jahre schon in diesem Lager und noch immer keine Aussicht auf Heilung, im Gegenteil, der Körper des Patienten war eingefallen und entsetzlich entstellt. Unserem jungen Manne wurden die vier weißgetünchten Wände des Speisesaales zu eng, jetzt nur noch hinaus an die frische Luft. Mit einem Ruck sprang er auf, ließ Essen Essen sein und stürzte an den verdutzten Gefährten vorbei ins Freie. Mitleidige Gesichter blickten ihm nach, eine dreißigjährige Frau seufzte: „Genau so erging es mir, als ich in dieses verlassene Nest eingeliefert wurde."
Unser junger Mann, lassen Sie uns

ihn Hans Braun nennen, lag inzwischen angekleidet auf seinem Bett und zermarterte sich das Hirn mit schweren Gedanken. Er stammte aus einer angesehenen, vornehmen Familie. Sein oberstes Prinzip war immer Reinlichkeit gewesen. Wie konnte er zu dieser Aussatzkrankheit gekommen sein? Die Flecken an seinen Oberschenkeln hatte er als harmlos erachtet. Erst als sie sich in eine gefährlich drohende Röte verwandelten, hatte er einen Arzt aufgesucht, der ihn zunächst beschwichtigte und ihm die vorübergehende Kur in diesem Dorf empfahl. Oh, man hatte ihn schmählich belogen! Niemals würde er aus diesem Gefängnis herauskommen, wie hatte der alte Mann von eben gesagt: 35 Jahre, das bedeutete soviel wie: immer. Das bedeutete für ihn den Verlust der schönsten Jahre seines Lebens, nicht nur das, sondern sein ganzes Leben war dahin. Schluchzend verkrampfte er sich in seine Kissen. Wie lange würde der sehnsüchtig herbeigewünschte Tag auf sich warten lassen, der ihn, dem Erdboden gleich, von dem Anblick der Jammergestalten befreien würde?

Die nächsten beiden Tage brachte er in seinem Zimmer zu. Niemand vermochte ihn mit freundlichen oder auch vorwurfsvollen Worten bewegen, sein Zimmer zu verlassen. Jede Speise wies er spontan von sich. Am dritten Tag bedurfte es aller Überredungskunst einer netten Krankenschwester, die ihn aus seinem Bau zur ärztlichen Untersuchung herauslockte. Es war ja doch alles seiner Meinung nach umsonst, er hatte jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben.

Am Abend läutete die Lagerglocke einsam und traurig einen verstorbenen Patienten zur letzten Ruhe. Wie sehr beneidete er ihn. Sein seelischer Zustand sank immer weiter unter den Nullpunkt, fast jeden Abend sang die Glocke ihr Sterbelied. Auf seinem täglichen Wege zum Labor begegneten ihm die Mitbewohner, die ihn aus matten Augen musterten. Allmählich gewöhnte er sich an diesen Anblick, aber seine anfängliche Abscheu konnte er einfach nicht überwinden. Noch hatte sich an seinem Äußeren nichts verändert, aber er wußte, auch das würde nach einer gewissen Zeit kommen. Mit den Patienten wechselte er nur wenige Worte, ihre Gespräche hatten doch nur immer den gleichen Inhalt, sie drehten sich nur um ihre Krankheit, nur um sich selbst.

Eines Morgens wurde ihm ein weißer Briefumschlag ausgehändigt. Seine Verlobte hatte ihm in kurzen Sätzen etwa folgendes geschrieben: „Lieber Hans, ich möchte Dir für alles Liebe und Schöne von Herzen danken, Du hast es immer gut mit mir gemeint. Ich war tief erschüttert, als ich von Deiner Mutter über Deine, kaum heilbare, Krankheit hörte. Du hast immer so viel Verständnis für mich aufgebracht, ich möchte Dich heute nur noch einmal um ein Opfer bitten: Gib mich frei! . . .“

Unserem Hans Braun schwanden die Sinne. Auch sie, auf die er soviel Vertrauen gesetzt hatte, wollte sich von ihm lösen. Natürlich, unter diesen Verhältnissen besaß er kein Recht, irgendeinen Menschen an sich zu binden. Seine Kraft reichte gerade nur noch aus, um sich zum Labor zu schleppen. Nun war ihm wirklich alles egal.

Als er wieder erwachte, befand er sich im Bett in seinem kleinen Zimmer. Neben ihm saß ein vom Aussatz stark gekennzeichneter alter Mann. Hans Braun schloß schleunigst wieder seine Augen. Er ekelte sich vor dem Anblick. Für einen Augenblick huschte ein wehmütiger Zug über die lebhaften Gesichtszüge des alten Mannes. Dann begann er unaufgefordert seine Geschichte zu erzählen. Hans Braun

vergaß ganz seinen eigenen Schmerz über dem schweren Schicksal seines Gegenübers. Aber eigenartigerweise klang dessen Stimme ganz anders als die seiner Mitgenossen, viel sanfter und wärmer. Sein ganzes Leben lang wird Hans Braun die letzten Worte jenes alten Mannes niemals vergessen.

„. . . wissen Sie, warum so viele Menschen hier im Lager sterben? Nicht an der Leprakrankheit, glauben Sie mir das, junger Mann, sondern aus Angst vor dem grauenhaften Tod, der sich jeden Tag immer mehr an ihnen vollzieht. Sie geben sich selbst und Gott auf, der der einzige ist, der helfen kann. Wie ich Ihnen bereits erzählte, meine Krankheit wurde zu spät erkannt, für mich gibt es auf dieser Welt keine Heilung mehr. Aber Sie, junger Mann, vertrauen Sie auf Gott, der allmächtig ist und Sie von dem Banne dieser Krankheit befreien kann. Ich hinterlasse Ihnen dieses als Vermächtnis, trachten Sie nach Leben und Sie werden leben. Lassen Sie sich nicht unterkriegen, sondern machen Sie sich Ihr Leben lebenswert. Sie werden dann auch die sprühende Kraft besitzen, andere aus der Nacht zum Licht zu führen. Und was mich betrifft, glauben Sie mir, in Gott stirbt es sich leichter."

So lauteten die letzten, schlichten und doch so kraftvollen Worte jenes alten Mannes, ja, seine letzten Worte, denn am nächsten Abend läutete für ihn die Glocke; aber unserem Hans Braun erschien ihr Klang wie ein Lobgesang für den Schöpfer von Himmel und Erde.

Das Gespräch an jenem Morgen brachte für Hans Braun die Wendung seines Schicksals. Von jetzt an mied er nicht mehr die Gesellschaft der Patienten. Im Gegenteil, er fühlte sich verpflichtet, die kostbaren Worte des alten Mannes als hoffnungsfrohen Strahl in die Herzen der Menschen zu tragen. Er veranstaltete Musik- und Theaterabende, ja er organisierte sogar eine Zeitschrift, die als „Der Hoffnungsstrahl" für die seelischen Bedürfnisse der Patienten Rechnung trug. Abhandlungen und Aufklärungen über die Leprakrankheit von bekannten Wissenschaftlern, familiäre Anzeigen, lustige Geschichten, für jeden Geschmack war etwas darin zu finden. Die Statistik zeigte wahrhaftig weniger Todesfälle an.

Zwölf Jahre waren seit jenem trostlosen Einlieferungstage von Hans Braun vergangen, als er mit seiner Frau, die er dort kennengelernt hatte, die Lepra-Anstalt innerlich und äußerlich geheilt, verließ. In seiner Abschiedsbotschaft, die in der Zeitung abgedruckt stand, schrieb er seine Heilung weniger den ärztlichen Medikamenten zu als den Worten jenes alten Mannes, der ihm ans Herz gelegt hatte, sich selbst und Gott niemals aufzugeben.

Christoph Morgenstern sagte einmal:
„Wer sich und Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus, um mit einer Laterne weiterzuwandeln."

DER STACHELDRAHT

„Wer zu leugnen wagt, daß ich zu den hervorstechendsten Dingen dieser Erde zähle, der komme her!" rief höhnisch der Stacheldraht, der schon seit Jahr und Tag im friedlichen Gelände rostete.

Doch siehe, Blumen blühen zwischen dem Stachelgewirr empor — wie Trostgedanken Gottes . . .

300 Jahre Religionsfreiheit

Die Post der USA gab 1957 zum 300jährigen Jubiläum der Verkündung der Religionsfreiheit eine Sonderbriefmarke heraus. Im Freibrief für Rhode Island, der 1. englischen Kolonie in Amerika um 1600 heißt es: „Wir erklären hiermit, daß niemand der Kolonie wegen irgendwelcher religiöser Meinungsunterschiede belästigt oder bestraft werden darf, sofern er nicht den bürgerlichen Frieden stört." Darüber hinaus versprechen alle Konfessionen gegenseitige Duldung und Verzicht auf jeden Glaubenszwang.

Negerchristen ausgeschlossen

Im Rahmen der südafrikanischen Gesetze zur Rassentrennung wurde erstmals die stark angefeindete „Kirchenklausel" in Johannesburg angewendet. Die Regierung untersagte die Abhaltung von Gottesdiensten für Farbige in der „weißen" Vorstadt Forest Town.
Vor etwa sechs Monaten hatten mehrere weiße Einwohner des Vorortes den damaligen Minister für Eingeborenenfragen, Dr. Hendrik Verwoerd, aufgefordert, die Gottesdienste zu verbieten, da die „schwarzen Gläubigen ein Ärgernis darstellen".

„Tonband" im Gehirn

Um die verschiedenen Funktionen im menschlichen Gehirn und die Bedeutung weiter Hirnpartien zu erforschen, hat Professor Wilder Penfield vom Neurologischen Institut der Universität Montreal in Kanada die Wirkung einer Elektrode am freigelegten Gehirn lebender Menschen untersucht. Er entdeckte seltsame Phänomene, wenn er den an den Schläfen gelegenen Hirnwindungen entlangfuhr. Bei diesem Experiment traten weit zurückliegende und völlig vergessene Wahrnehmungen plötzlich wieder mit feinster Deutlichkeit und völliger Genauigkeit in das Bewußtsein der Versuchspersonen. Szenen, Gedichte, Musik und Vorfälle sogar aus der Frühkindheit wurden lebendig. Der Forscher hatte den Eindruck, als bestünde im Gehirn ein vollkommenes Tonband, das nicht nur Töne, sondern auch Bilder und andere Sinneseindrücke aufzunehmen fähig ist. Es war, als habe dieses Tonband alle Eindrücke mit äußerster Genauigkeit festgehalten, die der betreffende Mensch jemals gehabt hat. Diese Beobachtung erinnert an die Erfahrungen mit dem Autogenen Training, bei dem in höheren Stufen der „konzentrierten Selbstentfaltung" einzelne Teile des „Tonbandes" vernommen werden können.

Parlament der Weltreligionen

Eine „Universität der Gewaltlosigkeit" soll nach einem Beschluß der Weltkonferenz der Religionen in Neu-Dehli gegründet werden. Die Hochschule soll sich im wesentlichen damit befassen, die Bekundungen der Wahrheit, der Liebe und der Gewaltlosigkeit in den großen geistigen Bewegungen der Menschheit zu untersuchen. Außerdem wurde die Gründung einer ständigen Konferenz beschlossen, die als „Parlament der Weltreligionen" gelten soll.

Moslems üben Toleranz

Seit Spanien die Oberherrschaft über Spanisch-Marokko an die Marokkaner abgetreten hat, ist eine wesentliche Erleichterung für die spanisch-evangelische Gemeinde von Tetuan eingetreten, berichtet der Evangelische Pressedienst. Der Gouverneur der neuen mohammedanischen Regierung billigte die Satzungen der evangelischen Gemeinde ohne Einschränkungen. Die kleine Gemeinde konnte aus dem Araberviertel in die Europäerstadt übersiedeln. Evangelische Kreise Spaniens empfanden es als eine Ironie, daß in Marokko erst eine „christliche Obrigkeit" den Moslems Platz machen mußte, damit evangelische Christen mehr Freiheit erhalten konnten.

Farbige Frauen als Arbeitssklaven

„Was glauben Sie wohl", fragte mich ein Kollege, der gerade eine Weltreise

hinter sich gebracht hatte, „wodurch auf dieser Erde die meisten Dinge bewegt werden?" Ich dachte an Öl, Kohle, Wasserkraft, Wind, Atomenergie. Er schüttelte den Kopf: „Durch die Muskeln der Frauen." Mag das pointiert klingen — in der Tat sind auch heute noch Hunderte von Millionen farbiger Frauen nichts anderes als Arbeitssklaven. Die Steinzeit reicht mitten in das 20. Jahrhundert. Alle Versuche mit der Gleichberechtigung sind vorläufig nur Wellenspiele auf dem breiten, dunklen Strom patriarchalischer Tradition, der das Leben von Mann und Frau für nahezu zwei von den zweieinhalb Milliarden Menschen bestimmt. Die farbigen Völker schütteln den Kolonialismus ab. Sie stehen auf gegen die Ausbeutung durch den weißen Mann. Sie sehen aber noch kaum, daß ihre eigenen Gesellschaftsstrukturen auf einer Art von innenpolitischem Kolonialismus und auf Ausbeutung beruhen.

Wenn wir das Jahr 2000 erleben sollten, werden wir eine schwarze Bergwerksdirektorin auf dem Fernsehschirm haben, wie sie einem weißen (männlichen) Reporter ein Interview gibt. Braune Atomphysikerinnen appellieren an die UN. Unter den Ölkönigen Venezuelas haben die Königinnen die Mehrheit. Die kommunistische Generallinie wird bestimmt von einer chinesischen Chefideologin. Das Präsidium des Europa-Parlaments verwaltet eine Schweizerin, die vor 50 Jahren noch nicht einmal das Wahlrecht genoß. (Magnum, Heft 20)

Macht und Bildung

„Die Menschen, die sich heute in die Macht teilen, ob sie nun an der Spitze der Macht stehen oder in den Vorzimmern der Macht sitzen, sind meist primitiver und haben eine schlechtere Erziehung und schlechtere Umgangsformen, eine mangelhaftere Bildung und geistige Kultur als die Inhaber höherer Würden in früheren Epochen, die auf eine umfassende Schulung und untadelige Formen ihrer leitenden Persönlichkeiten entscheidendes Gewicht legten. Heute begegnen wir in der politischen Führung öfter, als es dem Ansehen des Staats und der Kommune dienlich ist, dem Typ ungebildeter und halbgebildeter, ihren spontanen Gefühlswallungen folgenden Personen, die mit ihrem Anhang von Interessentengruppen ans Ruder gekommen sind. Die vielen Lächerlichkeiten, denen sich heute führende Persönlichkeiten aussetzen, und die Skandalprozesse, in die so häufig verwickelt sind, sind die Folgen dieser Führungsauslese. Fast tagtäglich müssen wir erfahren, daß eine führende Persönlichkeit wegen ihrer Lebensführung, ihrer charakterlichen Schwächen oder wegen ihrer dienstlichen Fehlleistungen angeprangert wird. Leider lesen wir nun in den seltensten Fällen, daß der Belastete deshalb einen erfolgreichen Beleidigungsprozeß geführt hätte oder gar, daß die Vorwürfe Anlaß zum Rücktritt gegeben hätten. Es geschieht nichts und erfolgt nichts: weder ein Prozeß noch der Rücktritt. Die Beschuldigten amtieren meist weiter, wie wenn alles in bester Ordnung wäre. Die Peinlichkeit solcher Vorwürfe beeinträchtigt aber nicht nur das Ansehen der Betroffenen, sie wirft auch auf die Autorität der öffentlichen Gewalt ein peinlich fahles Licht. Jeder fragt sich, was sonst noch hinter den Kulissen vor sich gehen mag, wovon niemand etwas erfährt." (Staatsminister a. D. Dr. Rudolf Zorn am 30 5. 58 in Nürnberg. Deutsche Hochschullehrer-Zeitung.)

Vorboten eines Religionskrieges?

Der Verlag der kommunistischen Jugendorganisation FDJ „Neues Leben" will das Jugendweihebuch „Weltall, Erde und Mensch" erweitern und als Serie herausbringen. Außerdem bereitet das Lektorat „Gesellschaftswissenschaft" in einer Auflage von zunächst 75 000 Exemplaren ein Taschenbuch „Kann man die Zukunft voraussehen", zwei Essays der sowjetischen Autoren W. A. Semenzew und G. A. Gurew, vor. Wie es im Produktionsplan 1959 heißt, soll das Taschenbuch „der atheistischen Propaganda unter der Jugend und dem Kampf gegen den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele dienen". Ebenfalls in einer Erstauflage von 75 000 Exemplaren werde ein Band „Wissen und Glauben" vorbereitet, der drei Essays sowjetischer Wissenschaftler zu den Problemen „Glauben und Denken" und „Wissenschaft und Religion" enthält. (Die Welt)

Tempel-Nachrichten



Zum Beginn des neuen Jahres wünschen wir allen Geschwistern von Nah und Fern den Segen unseres Vaters im Himmel und auch, daß alle ihre Wünsche für 1959 in Erfüllung gehen mögen.

Um ihnen ihre Wünsche bezüglich des Besuches von Tempel-Sessionen während der Wintermonate erleichtern zu helfen, beginnen wir die Vormittags-Sessionen ab sofort und bis voraussichtlich Ende März 1959 um eine Stunde später, d. h. um 8.30 Uhr. Auswärtige Geschwister, deren Züge so ankommen, daß sie erst um 9.00 Uhr oder 9.15 Uhr im Tempel sein können, haben immer noch Gelegenheit an der Vormittags-Session teilzunehmen. Allerdings sollten wir dann vorher über Ankunftszeit und Anzahl der verspäteten Tempelbesucher benachrichtigt werden.

Falls Sie schon heute Ihre Ferienpläne machen wollen und einen Teil ihrer Ferien für Tempel-Sessionen reservieren, bitte, nehmen Sie zur Kenntnis, daß wir bereits folgende Anmeldungen haben:

16.—18. Juli 1959 täglich 2 Sessionen in norwegischer Sprache.

22.—27. Juli 1959 täglich 2 Sessionen in dänischer Sprache.

Weitere Anmeldungen nehmen wir jederzeit gerne entgegen. Je frühzeitiger Ihre Anmeldungen erfolgen, desto sicherer können wir Ihnen die von Ihnen gewünschten Daten reservieren.

Nachstehend noch den Sessionen-Plan, gültig bis auf weiteres:

1. Samstag im Monat
deutsch 8.30 Uhr
französisch 13.30 Uhr

2. Samstag im Monat
deutsch 8.30 Uhr + 13.30 Uhr

3. Samstag im Monat
englisch 8.30 Uhr
deutsch 13.30 Uhr

4. Samstag im Monat
deutsch 8.30 Uhr + 13.30 Uhr

event. 5. Samstag im Monat
deutsch 8.30 Uhr + 13.30 Uhr

Spezielle Siegelungs-Sessionen:

Montag- u. Donnerstag-Abend 18.30 Uhr
Dienstag- u. Mittwoch-Vormittag 8.00 Uhr

Anmeldungen hierzu mit vollständiger Namensangabe bis zum vorhergehenden Samstag erforderlich.

„Aus Kirche u. Welt" (Fortsetzung)

Gefahr für die weiße Rasse

„Die tägliche Zunahme der Weltbevölkerung beträgt 123 000 Menschen, davon gehören 65 Prozent der farbigen und der Rest der weißen Menschheit an, d. h. täglich sind gegen 75 000 farbige Menschen mehr auf der Welt, gegen 50 000 weiße. Wenn in den kommenden Jahren und Jahrzehnten die farbigen Menschen dauernd das Vermehrungsübergewicht haben werden, muß ihr Lebensraum von Menschen überquellen, die dann mit allen Mitteln versuchen müssen, anderen Lebensraum, d. h. Lebensraum der Weißen, zu gewinnen. Es wird von der biologischen Widerstandskraft der letzteren abhängen, ob sie dem Druck widerstehen können oder ob sie nachgeben müssen! Die geradezu explosionsartige Vermehrung der farbigen Menschen beinhaltet eine tödliche Gefahr für den weißen Mann. Sie ist das Problem der Gegenwart und noch mehr der Zukunft. Alle anderen Fragen und Probleme, die die weiße Welt bewegen, schrumpfen zu einem Nichts zusammen angesichts der Daseinsfrage, in der sie schwebt, falls der biologische Abstieg, der jetzt unzweifelhaft festzustellen ist, weiter anhält." (Sonntagspost, USA, vom 27. 7. 58. Deutsche Hochschullehrer-Zeitung.)

☆ AUS DEN MISSIONEN ☆

WESTDEUTSCHE MISSION

Abschiedsfeier für Jürgen Frome

Die Gemeinde Göttingen berichtet:

Am 8. November hatten wir uns zusammengefunden, um Bruder Jürgen Frome zu verabschieden. Diese Stunde wird uns noch lange in Erinnerung bleiben, da wir in unseren Gemeinden selten die Gelegenheit haben, einer Abschiedsfeier für einen jungen Bruder beizuwohnen, der zwei Jahre lang nur dem Herrn dienen möchte.

Wer aber denkt, daß an diesem Abend eine traurige Stimmung herrschte, der kennt Heilige der Letzten Tage nicht. Kann man überhaupt lange traurig sein? Wir können es jedenfalls nicht und wollten es auch nicht. Das bewies der anschließende bunte Teil, der einem ganz bestimmten Vorhaben diente und zu dem wir all unsere Freude und Begeisterung brauchen. Das Ziel liegt zwar noch in der Ferne, aber mit Bausteinen können wir es erreichen, von denen viele an diesem Abend zusammengetragen wurden. Jede DM bedeutet für uns einen Baustein. Wer im Laufe des Abends einen Blick auf das „Schwarze Brett" warf, an dem der Entwurf unseres zukünftigen Heimes hängt, konnte beobachten, wie dieses von Stunde zu Stunde wuchs — ein ganz aufmerksamer „Bauherr" hätte feststellen können, daß es genau um 71 Steine gewachsen war. Kann man da traurig sein?

BERUFEN

A. Bowen Call als Gemeindevorsteher in Ulm/Donau; Richard Terry als Leitender Ältester im Distrikt Frankfurt; Blaine Symons als Reisender Ältester der Mission; Willard Bushman als Missionssekretär.



Ein Bild von der Abschiedsfeier für Jürgen Frome



Die Sonntagsschule der Gemeinde Solingen
(9 Mitglieder und 14 Freunde)



Die Gemeinde Offenburg vor ihrem neuen Gemeindesaal (Gemeindevorsteher: Karl Bühler; Missionare: Henry und Carolyne Bodon)

EHRENVOLL ENTLASSENE MISSIONARE

Dorothea Zimmer nach Beaverton, Oregon; David M. Sorenson, zuletzt Reisender Ältester der Mission, nach American Fork, Utah; Robert G. Vernon, zuletzt Missionssekretär, nach New York.

NEU ANGEKOMMENE MISSIONARE

Gale Duane Burrnett aus Safford, Arizona; Alma John Erekson aus Salt Lake City; Pat Marshall Orrock aus Riverside, Kalifornien; David Ralph Winn aus Salt Lake City.

Schwester Paulette Valentin, 39 Blvd. Cessale, Nice (A. M.), France

sucht eine deutsche Familie, die der Kirche angehört und in der sich ein Junge oder ein Mädchen befindet, die französisch lernen möchten. Schwester Valentin möchte einen Ferienaustausch vornehmen. Sie hat einen besonderen Raum und Betten für zwei Personen zur Verfügung. Das Wohnen wäre frei. Ihre Tochter Francine, die sie gern zum Austausch nach Deutschland schicken möchte, ist dreizehn Jahre alt. Interessenten wollen direkt an Schwester Valentin schreiben.

SCHWEIZERISCH-ÖSTERREICHISCHE MISSION

EHRENVOLL ENTLASSEN

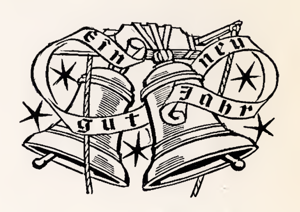
Joseph E. Cox; Ronald Knudson; Darell Davenport; Delwin Bond; Donald Nielsen; John Mathis; Benjamin P. Brown; Edward Fuller; Wilford B. Woodruff; Richard Jensen; Larry J. Ott; George T. Elliott; Robert C. Sloan; Kuno Müller; Douglas Middleton.

NEU ANGEKOMMENE MISSIONARE

Robert A. Bang von Cincinnati, Ohio, nach Innsbruck; Lowell L. Bryner von Salt Lake City, Utah, nach Puntigam; Lloyd Vernon Castleton von Springville, Utah, nach Wohlen; Fred Duersch, Jr. von Logan, Utah, nach Langenthal; Dale Z. Kirby von Hyde Park, Utah, nach Arbon; James L. Kirk von East Ely, Nevada, nach Wien; Richard E. Kotter von Ogden, Utah, nach Innsbruck; David H. Monson von Farmington, Utah, nach Liestal; Rulon B. Steiner von Rexburg, Idaho, nach Zürich; Richard L. Warnke von San Fernando, Kalifornien, nach Graz; Robert S. Woodward von Seattle, Washington, nach Kapfenberg.

VERSETZUNGEN

James Lee und Gary Dabel, nach Wien; Ramon Stucki und Ried Beers, nach Luzern; Frederick A. Smith und Lee



Malan, nach Bern; Doyle Keiser und Al Hollis, nach Linz; George Boiteux und John Watt, nach Thun; Dee Ashliman und George Lewis, nach Steyr; Richard Cracroft und Kent Reimann, nach Baden; Donald Nielsen, nach Basel; William Zollinger und Myron Hassard, nach Zollikofen.

BEERDIGUNGEN

Christian Wallinger, der dreizehnjährige Sohn von Alois und Katharina Wallinger, starb am 5. November 1958 an Bronchitis. Er wurde am 25. September 1957 geboren. Die Beerdigung wurde in Salzburg unter der Leitung von Gary Martin, Präsident der Salzburger Gemeinde, abgehalten.



Es ging des Jahres gemessene Zeit
verlöschend in die Ewigkeit —
was wird das Neue bringen?
Zu neuer Blüte ruft die Saat,
zu neuer Ernte reift die Tat,
so wird das Jahr gelingen!

EIN GLÜCKHAFTES, NEUES JAHR

wünschen wir allen treuen Heiligen,
allen unseren Mitarbeitern im Werk des Herrn,
allen Freunden der Wahrheit,
allen Menschen nah und fern!

Jesse R Curtis

Burtis F. Robbins

Theodore M. Burton



Auf zur Fahrt in den Winter!